



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Geschichte der Jesuiten in Deutschland, bis zur Aufhebung des Ordens durch Pabst Klemens XIV.

(1540 - 1773)

Sugenheim, Samuel

Frankfurt am Main, 1847

Viertes Hauptstück. Ewige Jugend der Gebrechen Oestreichs. Der oberösterreichische Bauernaufstand in den Jahren 1595-1597, und dessen Ausbeutung durch die Jesuiten. Gegenreformations-Versuche im ...

urn:nbn:de:hbz:466:1-12014

Viertes Hauptstück.

Seine größte Bedeutung erhielt dieser, von den Jesuiten über den Protestantismus in Provinzen, in welchen derselbe geraume Zeit in entschiedenem Uebergewichte gewesen, davon getragene Triumph indessen erst durch die Rückwirkung, welche er auf die übrigen habsburgischen Erbstaaten, wie auf das gesammte Deutschland entwickelte.

Durch die, oben berührten, von Kaiser Rudolph II. gegen die Evangelischen erlassenen Verfügungen war denselben im Ganzen doch nur geringer Abbruch bereitet worden. Denn in der, auch hier bei weitem überwiegend neugläubigen, Mehrheit der Landstände besaßen die Protestanten einen gewaltigen Rückhalt, und die, mit der Vollziehung jener beauftragten landesherrlichen Commissäre begegneten einem so entschlossenen Widerstande der Massen, die zur Erhaltung ihres protestantischen Glaubens sich eng an einander schlossen und vieler Orten förmliche Bündnisse errichteten ¹⁾, daß ihnen nicht selten der Muth

¹⁾ Schreiben aus Linz vom August 1588 bei Ohmel, die Handschriften der Hofbibliothek in Wien, I. 387: Man khombt auch in gewisse erfahrung, das nit allein die Siringenische, sondern noch

entsank, was bei ihrer ohnehin fehlenden Uebereinstimmung das ganze Gegenreformationswerk in Kaiser Rudolphs II. Gebiet schon nach einigen Jahren, etwa seit dem J. 1588, in's Stocken brachte, bis es durch die erzählten Vorgänge in Inner=Oestreich einen erneuerten nachhaltigen Anstoß erhielt.

Sehr wahrscheinlich, daß das doch nicht so ganz nach den Wünschen der Jesuiten erfolgt sein würde, wenn nicht ein kurz zuvor in Ober=Oestreich ausgebrochener, Bauernaufstand ihnen sehr zu Statten gekommen wäre. Mit diesem, einige Jahre (1595—1597) dauernden, Aufruhr des oberösterreichischen Landvolkes hatte es eine ganz ähnliche Bewandniß wie mit dem jüngsten des galizischen; denn in der Monarchie der Habsburger wird, in gewissem Sinne, nichts alt, und zumal ihre Gebrechen strahlen in ewiger, in unverwüßlicher Jugend; Erscheinungen, die vor Jahrhunderten da gewesen, werden darum sicherlich nach Jahrhunderten dort auch noch vorkommen. Wie die betrübenden, die schmachvollen neulichen Vorgänge in Galizien zumeist der „umsichtigen Politik“ einer, am herkömmlichen Schlendrian festgelötheten, dem „Zeitgift“ unzugänglichen, Regierung zur Last fallen, die nicht eher an Reform der unerträglichsten, der ekelhaftesten Zustände denkt, bis die Revolution in ihrer scheußlichsten Gestalt sie dazu zwingt, so

vil andre baurnd vnd Holtzknecht bis Inn die Steyrmarkht hinein, vnd im Stifft Salzburg, so sich biss auf 40 oder 50^m (50,000) erstreckhen, ein Bund zusammen geschworen, da man einige Religionsveränderung fürnemmen, So wöllen Sie mit leib vnd guet zusammenstehn, vnd keiner von dem andern biss auf den letzten Man nit zu weichen, biss Sie die Evangelische Religion bey Inen erhalten, oder dass Sie alle darüber zu boden erlegt werden.

war auch die in Rede stehende Empörung der Bauern im Lande ob der Enns zumeist die giftige Frucht des unbeschreiblichen Druckes, unter dem diese armen Menschen damals schmachteten. Von den Beamten kaiserlicher Majestät, von den zuchtlosen Kriegsvölkern Rudolphs II., welche gegen die Türken sie verteidigen sollten, und von ihren weltlichen und geistlichen Grundherren zugleich um die Wette mißhandelt und ausgefogen ²⁾, schritten die ergrimmten, die verzweifelnden Bauern endlich zur Selbsthilfe. Wenn auch hie und da religiös

²⁾ Die bei Linck, *Annales Austrio-Clara-Vallenses*, II. 507 (Vienn. 1723—25. 2 voll. Fol.) abgedruckten damaligen Beschwerd-artikel des oberösterreichischen Landvolkes gestatten keinen Zweifel über diese eigentlichen Motive seines Aufstandes. Wir heben nur einige der wesentlichsten aus: *Quia Domini (Grundherren) nos subditos suos nimis laboribus (Frohndiensten) contra indulta antiqua gravant, ita ut neque clementia aut misericordia circa misere gravatos locum ullum habeat, neque finis ullus appareat in dies novorum laborum excogitandorum. — Jam a quatuor annis juxta Danubium deductio et descensus militum continuatur, quorum talis est insolentia, ut non tantum quidquid ipsis in victu apponitur, contenti non sint, sed etiam cistas omnes perforant, et quicquid inveniunt, rapiant; insuper etiam miserissime nos pauperes percutiant, ad quam superbiam et insolentiam amovendam haec conjuratio facta est Causam etiam nobis dant Praefecti castrorum, arcium et dominorum, qui pauperes colonos ita aggravant, et graviter puniunt, ac si eos excoriare velle viderentur. Manifestum hoc est, cum aliquis interdum Praefectus ad Praefecturam suam venit, vix decem florenis tota illius aestimatur substantia, post duos vero annos duo millia florenorum in banco sunt, unde solum amaeniores sibi emunt domos, molendina, dominia et castra: profecto solent clarius apparere, illos has opes non nisi a pauperibus habere extortas.*

Motive zum Theil mitgewirkt haben mochten, so muß doch selbst von streng katholischen Geschichtschreibern ³⁾ eingeräumt werden, daß die protestantischen Landstände während dieser Empörung sich durchaus ehrenhaft benommen, wie denn auch die überwiegend protestantischen Wiener ⁴⁾ zur Bewältigung derselben wesentlich beigetragen ⁵⁾, und viele andere Städte mit vorherrschend evangelischer Bevölkerung, wie z. B. St. Pölten und Steyer ⁶⁾, allen Aufforderungen der Bauern, sich mit ihnen zu vereinen, zum Troße, denselben beharrlichen Widerstand geleistet, und dem Kaiser unerschütterliche Anhänglichkeit und Treue bewiesen hatten. Ebenso ist es endlich ganz unbestreitbar, und wird darum auch von eifrig katholischen Historikern ⁷⁾ zugegeben, daß die Diener der alten Kirche

³⁾ So von Stülz, Gesch. von Wilhering, S. 164.

⁴⁾ Wie tief gewurzelt, wie sehr verbreitet der Protestantismus damals unter diesen noch war, erhellt recht sprechend aus den Berichten des bayerischen Agenten Habersock in Wien. Für die Gesinnung, welche die Bewohner der Kaiserstadt in der hier in Rede stehenden Zeit gegen die Jesuiten befeelte, ist eine Aeußerung Habersock's vom Jahre 1593 sehr bezeichnend. Er klagte nämlich, seitdem man wisse, daß er seinen Sohn zu den Jesuiten in die Schule schicke, sei er allenthalben verhaßt. Aretin, Gesch. Maximilian des Ersten, I. 440.

⁵⁾ Hormayr, Taschenbuch für die vaterl. Gesch., 1846, S. 110: „Ein guter Geist zeigte sich in den Wienern. Bürger und Studenten schlossen sich an des Kaisers Rudolph und Erzherzog Mathias Völker an, zogen hinaus auf das flache Land, zerstreuten die empörten Haufen, und entsetzten die hart belagerten Städte und Flecken.“

⁶⁾ Kirchliche Topographie von Oesterreich, VII. 29. Schwerdling, Gesch. des Hauses Starkenberg, S. 201. (Linz, 1830. 8.)

⁷⁾ Wie von Klein, Gesch. des Christenthums, IV. 325. Vergl. Hansiz, Germania Sacra, I. 637.

durch ihr scandalöses Leben, und ihre unaufhörlichen giftigen Ausfälle gegen den neuen Glauben zur Aufwiegelung des Landvolkes nicht wenig beigetragen, was alles jedoch nicht verhinderte, daß von den Jesuiten und ihren Sinnesgenossen dem Protestantismus alle Schuld in den Schuh geschoben, daß dieser von ihnen zum alleinigen Sündenbock gemacht wurde.

Raum war nämlich der Aufstand der Bauern unterdrückt, so stellten sie, im Vereine mit den Prälaten des Erzherzogthums ⁸⁾, dem Kaiser (J. 1598) vor: daß ganz allein dem Regenthume, der Nachsicht, die man gegen dasselbe bislang geübt, die beklagenswerthen jüngsten Vorgänge beizumessen seien, und es kein anderes Mittel gebe, die Ruhe in seinen Erblanden dauernd zu befestigen, als mit der Gegenreformation energisch vorzuschreiten. Rudolph II. trug um so weniger Bedenken, dem schlimmen Rathe zu folgen, da der sich immer günstiger gestaltende Verlauf der Gegenreformation im Gebiete Ferdinands von Steiermark gar ermunternd wirkte. Kaiserliche Kommissäre, von Kriegsknechten begleitet, durchzogen in den Jahren 1599—1603 Ober- und Unter-Oestreich, um die evangelischen Prediger zu verjagen, und das Volk zu den Altären des alten Glaubens zurückzutreiben, was vieler Orten auch gelang.

Den Jesuiten erwuchs hieraus zunächst der nicht unbedeutende Gewinn, daß ihnen endlich glückte, was sie schon längst erstrebt ⁹⁾, nämlich in Linz, dem Hauptorte Ober-Oestreichs, festen Fuß zu fassen. Ihr großer Gönner, der dortige Landeshauptmann Johann Jakob Löbel, Freiherr von Greinburg führte (J. 1600) dem Kaiser zu Gemüthe, wie die

⁸⁾ Stülz, Gesch. von Wilhering, S. 169.

⁹⁾ Vergl. oben, S. 107. Anmerk. 20.

Errichtung eines Jesuitenkollegiums das wirksamste Mittel sein dürfte, in dieser, fast rein protestantischen, von einem fast durchgängig kezerischen Magistrate verwalteten, wichtigen Stadt die neue Lehre gründlich auszurotten ¹⁰⁾. Rudolphs II. damalige finanzielle Bedrängnisse erlaubten jedoch nicht, diesem Antrage in solchem Umfange zu entsprechen; indessen ließ er den Lojoliten sogleich (J. 1600) einen Wohnsitz und einige Gefälle zu Linz ausmitteln, und bald darauf (J. 1602) zwei, den Protestanten entrissene Kirchen ihnen überweisen. Die Errichtung eines vollständigen Kollegiums der frommen Väter in der Hauptstadt Ober=Oestreichs erfolgte aber erst nach einer Jahrwoche (1609), durch Erzherzog Mathias, der jenes unter andern auch mit den Besitzungen des aufgelösten Nonnenklosters zu Bulgarn ausstattete ¹¹⁾.

Es scheint das zum Lohne der unbestreitbaren Verdienste geschehen zu sein, welche die Jesuiten, allerdings sehr gegen ihren Willen, um die Erfüllung der ehrgeizigen Wünsche dieses Fürsten, aber freilich damit auch um die Entfesselung der Furie des Bürger= und Bruderkriegs in den habsburgischen Erbstaaten, im Hause Oestreich selbst sich erworben, welches hauptsächlich bei ihnen dafür sich zu bedanken hatte, daß es in den beiden ersten Decennien des siebzehnten Jahrhunderts mehr als einmal an den Rand des Abgrundes gerieth. Denn Rudolph II., von ihren schlimmen Rathschlägen geleitet, begnügte sich nicht damit, im Erzherzogthume Oestreich des ewigen Heils Verdienste in der angedeuteten Weise einzusammeln, er wollte solche auch,

¹⁰⁾ Stülz, S. 172.

¹¹⁾ Rhevenhiller, Annal. Ferd. V. 2377. Klein, IV. 344. Kirchliche Topographie von Oesterreich, X. 133.

nicht gewizigt durch die immer höher steigende Gährung, die er hierdurch dort hervorgerufen, obwol sie schon zu theilweisen Aufständen und scandälösen Ausritten geführt, in seinen übrigen Erbstaaten, in Böhmen und Ungern sich erwerben. Auf der Lojolithen, — die Väter Georg Scherer, Wilhelm Lamormain und Jakob Geranus, Rektor des prager Kollegiums, waren deren einflußreichste Vertreter am Kaiserhofe ¹²⁾ —, des Erzbischofs von Prag und anderer Fanatiker Anstiften verfügte er (J. 1602), daß die Calvinisten und böhmischen Brüder, auch mährische Brüder und Picarden genannt das Land räumen, die Lutheraner aber, — ohne Zweifel nur aus Rücksicht auf die große Anzahl ihrer Glaubensgenossen unter den deutschen Reichsfürsten —, sich aller Zusammenkünfte fortan enthalten, kein öffentliches Amt mehr bekleiden, und jene, die in einem solchen standen, desselben entsetzt werden sollten. „Auf diese Weise nahm Rudolph, eben so unklug als ungerecht, einem großen Theil seiner böhmischen Unterthanen jene Rechte wieder, die sie von den vorigen Herrschern erlangt hatten. Er griff sie in ihren heiligsten Interessen an, im Glauben; sie betrachteten den Kaiser als das Hinderniß der ewigen Glückseligkeit; dies trug nur zu bald bittere Früchte, nur zu bald sollte sich der Kaiser überzeugen, daß Rechte, die dem Volke einmal zugestanden worden, demselben ohne Revolution nicht wieder genommen werden können“ ¹³⁾.

¹²⁾ Fessler, Gesch. der Ungern, VII. 544. Hammerschmid, Prodromus Gloriam Pragenae, p. 103.

¹³⁾ Eigene Worte Mailath's (Gesch. des österreichischen Kaiserstaates, II. 280), — also eines durchaus loyalen, rechtgläubigen Historikers, welche hier auszuheben wir uns um so weniger verfangen konnten, da sie das unumwundenste Geständniß enthalten, wer die

Indessen fiel in einem andern Erblande Rudolpfs II. der zündende Funke in die von seinem Unverstande, von dem Fanatismus seiner Jesuiten aufgehäuften Brennstoffe. In Ungern stand der Protestantismus damals, im Beginne des siebzehnten Jahrhunderts, in seiner größten, seitdem nie mehr erreichten Blüthe; die höchsten Reichswürden wurden von Evangelischen bekleidet, die meisten und einflussreichsten Magnaten, und etwa neunundzwanzig Dreißigstel der Gesamtbevölkerung ¹⁴⁾ bekannten sich zu den Lehren Luthers oder Calvins. Daneben gebot der, seit einem Decennium ununterbrochen fortwogende, Krieg zwischen dem Hause Oestreich und den Osmanen, so wie die täglich steigende allgemeine Entrüstung über Rudolpfs II. unbeschreiblich elendes Regiment, und namentlich seiner, zur Verteidigung des Landes bestimmten, aber, weil unbezahlt und schlecht verpflegt, gräulich zügellosen Soldateska Ausschweifungen ¹⁵⁾,

eigentliche Anstifter der nachfolgenden Revolutionen in Böhmen gewesen, und zudem in der Gegenwart von gar Vielen ganz besonders beherzigt zu werden verdienen.

¹⁴⁾ Feßler, Gesch. der Ungern, VII. 543.

¹⁵⁾ Grausenerregend ist die Schilderung, welche von diesen die Stände Ungerns, in einer an die deutschen Reichsfürsten am 10. December 1605 gerichteten Denkschrift, entwerfen: Katona, *Historia critica Regum Hungariae* XXVIII. 461: *Regnicolarum hereditates, oppida, villae, curiae nobilium militibus distribuebantur, qui non modo gratis supra profusionem et perditionem omnia consumebant, sed quod omnium gravissimum fuit, impunitatis praesidio freti, ad horrenda et nefanda quaeque malorum genera excitati, omnem injuriam, vastitatem, crudelitatem, sacrilegia in Hungaros regnicolas exercebant — — —: uxores maritis, liberos parentibus, filias novennes et octennes matribus, tenellas fratribus sorores, innocentes pudicasque virgunculas eripie-*

das stolze, freiheitliebende Volk dieses Gränzlandes nicht mehr zu reizen. Demungeachtet ließ der Kaiser jetzt durch Jesuiten und seine, von ihnen gewonnenen Buhlerinnen, deren Menge mit seinen zunehmenden Jahren wuchs; er hat zuletzt ein förmliches Serail, mit dessen Bewohnerinnen wochenweise wechselte ¹⁶⁾ —, auch gegen Ungerns Protestanten zu unerhörten Gewaltstreichen sich verleiten, von welchen der zum Vortheile des erlauer Kapitels (6. Jan. 1604), mit bewaffneter Hand bewerkstelligte Raub der lutherischen Pfarrkirche zu Kaschau, die Vertreibung sämtlicher evangelischer Prediger aus dieser Stadt, als die auffallendsten erschienen.

Noch ungleich empörender aber war, was Rudolph II. auf dem nächsten Landtage (Febr. 1604) darob erhobenen Beschwerden der Protestanten nicht der geringsten Beachtung würdigend, nach Auflösung desselben wagte. Er vermehrte nämlich die einundzwanzig Artikel der Reichstagsbeschlüsse eigenmächtig mit einem zweiundzwanzigsten, und ließ das all-

bant: raptis ad libidinem abutebantur: ac uxores, filias et liberos, maritis ac parentibus gravi pretio taxatos, violatos et contaminatos remittebant; et quod vel auditu horrendum nec sine rubore, castis auribus memorandum venit, scortationum libidinesque suas usque ad interitum honestarum matronarum puellarumque continuarunt: et mulierum, partu vicinarum in puerperio decumbentium, sine delectu aetatis senilis aequae ac juvenilis, eas enormiter vi comprimendo execranda et facionora impune promovebant . . . Neque hoc malum in Hungariae loco accidit, sed per totum regnum hoc serpsit, et starque locustarum ex uno loco in alium transmigravit.

¹⁶⁾ (Klöber) Von Schlessen vor und seit dem Jahre 1740, Bd. S. 310.

vermehrte Dekret als zwischen ihm und den Ständen angeblich vereinbarte Erklärung des National=Willens, zur Darnachachtung veröffentlichen. In diesem zweiundzwanzigsten Artikel wurden aber die Bitten und Beschwerden der Protestanten für grundlos, unverständlich, ihr Betragen auf dem letzten Landtage für scandalös erklärt, wurden sie strafbarer Umtriebe beschuldigt, sämtliche seit den Tagen Stephan des Heiligen zu Gunsten der katholischen Kirche erlassenen Gesetze in ihrem ganzen Umfange erneuert, und ward endlich befohlen, Alle, die sich künftig unterstehen würden, auf den Reichstagen Religionsbeschwerden vorzubringen, Religionsneuerungen zu begünstigen, nach der Strenge der vormals dagegen erlassenen Verordnungen zu strafen, womit auch die unter König Ludwig II. über die Lutheraner verhängte Strafe des Feuertodes bestätigt wurde ¹⁷⁾.

Auch eine minder stolze, minder ehr- und freiheitsliebende Nation, als die der Magyaren, hätte durch eine solche, in der ganzen ungerischen Geschichte vor und nach Rudolph II. ohne Beispiel dastehende, Verfassungsverletzung zum höchsten Zorne entflammt, zum Aufstande gereizt werden müssen. Um wie viel mehr die Ungern, die noch so viele andere, alte Beschwerden gegen Rudolph II., und an den Türken so bereitwillige und mächtige Helfer ganz in der Nähe hatten; welchen der letzte Artikel der goldenen Bulle Kaiser Andreas II. vom Jahre 1222 zudem das ausdrückliche Recht einräumte ¹⁸⁾, sich dem Staatsoberhaupte, falls dasselbe die Landesgesetze überträte, mit Waffenmacht zu widersetzen! Es war mithin nur Aus-

¹⁷⁾ Katona, XXVIII. 287.

¹⁸⁾ Katona, XXVIII. 468.
Eugenh. Gesch. d. Jesuiten. I. Bd.

übung dieser grundgesetzlichen Befugniß, als (Oktober 1604) die Ungern, unter des mächtigen calvinischen Magnaten Stephan Bocskai Anführung, die Fahne der Empörung aufpflanzten, und nicht eher zum Gehorsam zurückkehren zu wollen erklärten, bis jener unterschobene zweiundzwanzigste Artikel widerrufen, und sie freier Religionsübung genügend versichert worden. Von den Türken unterstützt, machte Bocskai in Jahresfrist so reißende Fortschritte, daß nur durch schleunige Nachgiebigkeit gegen der Rebellen sehr billige Forderungen dem gänzlichen Verluste Ungerns für Kaiser Rudolph II., der ohne Heer, ohne Geld ¹⁹⁾, ohne Anhänger war, vorgebeugt werden konnte.

So augenfällig lag das zu Tage, daß sein Staatsrath und selbst einsichtige Theologen, wie der gelehrte Kapuzinermonch Bruder Hyacinth, dem Kaiser einhellig und dringend riethen, sich in diese Nothwendigkeit zu fügen. Nur seine einflußreichsten Hoftheologen, die Jesuiten, widersetzten sich aus allen Kräften. Das von ihnen bei dieser Gelegenheit abgegebene Gutachten ist zu merkwürdig, zu charakteristisch, um es nicht seinem wesentlichen Inhalte nach hier mitzutheilen. „Nein!“ sprachen die frommen Väter, „es darf nicht Böses gethan werden, damit Gutes erfolge.“ (Wie reimte sich das aber mit ihrer sonst gepredigten und vielfach ausgeübten Lehre: daß der Zweck das Mittel heilige?) „Aller Uebel größtes ist falsche Religion, deren Zulassung durch das göttliche Gesetz schwer ver-

¹⁹⁾ Aus den Berichten Wilhelm Bodens, des bairischen Agenten am Kaiserhofe, erfährt man, daß Rudolphs II. Kassen damals dergestalt erschöpft waren, daß man wegen Geldmangels öfters nicht einmal zu Markte gehen konnte, um die für die Hofküche nöthigen Viktualien einzukaufen. Wolf, Gesch. Maximilians I. u. f. 3., II. 119.

pönt, durch welche der bürgerliche Friede nicht erhalten, vielmehr gleich der Existenz der Staaten, nur gefährdet wird, indem jedes in sich getrennte Reich untergehen muß. Wenn es Ernst ist, Schafe zu weiden und zu beschirmen, muß den Wölfen beherzt widerstehen, und wer einen Weingarten gepflanzt hat, die Schweine davon abhalten. Kezerei ist weit schlimmer als türkische Sklaverei; in dieser leidet nur der Leib, und die Entführten können losgekauft werden; unter der Knechtschaft jener geht aber die Seele zu Grunde, und aus der Hölle ist kein Erlösung. Was in Religionsfachen einmal bewilligt und durch königliche Autorität bestätigt worden, kann schwer, fast nimmer verbessert oder widerrufen werden; diese Pest verbreitet sich durch alle Generationen bis an den jüngsten Tag. Welcher Fürst darf es wagen, für den Untergang so vieler Seelen Gott Rechenschaft zu geben? Der Herrscher heiligste Pflicht ist, ihre Unterthanen von Kezereien abzuführen, und auf den Weg des Heils zurückzuführen. Also thaten Kaiser Karl der Große, der heilige Stephan und Andere; lieber wollten sie Kronen und Leben in Gefahr bringen, als hierin fahrlässig befunden werden. Um wie vielmehr muß der jetzige Kaiser nicht verpflichtet sein, zu verhüten, daß durch Gewährung der Religionsfreiheit wirkliche Katholiken zu verschiedenen Kezereien fortgerissen werden! Damit er seine rechtgläubigen Unterthanen in freier und ausschließender Uebung ihrer, seit so vielen Jahrhunderten eingesetzten, durch so große Heiligkeit ausgezeichneten, Religion beschütze, hat Gott dem Fürsten das Schwert verliehen²⁰⁾.

²⁰⁾ Fessler, VII. 590 f.

Das in Rudolphs II. Hand ruhende hatte aber damals alle Schärfe dermaßen verloren, war so kraftlos geworden, so schlagend waren die von dem erwähnten wackern Kapuzinerbruder Hyacinth aufgestellten Gegengründe, daß der Jesuit Johannes von Mellen, vorstehenden Rathschlages Concipient, endlich dennoch zugeben, und, im Geiste seines Ordens, lehren mußte: der Kaiser, da er unvermögend sei, die Ketzer auszurotten, dürfe, mit innerem Vorbehalt, von der Gewalt ablassen, und noch eine Zeit lang sie dulden, bis er durch Zuwachs an Kräften seine Zwangsmittel verschärfen, und sie zu Paaren treiben könne. Und als dem frommen Vater gegen die Einwürfe Bruder Hyacinths und Anderer Verstandesgründe ausgingen, beharrte er doch dabei, zu läugnen, daß Frieden im Staate und Eintracht der Bürger ein größeres Gut, als die Ketzerei ein Uebel sei ²¹).

Ganz im Geiste des ehrwürdigen Vaters Johannes von Mellen waren nun auch die Einräumungen, die Rudolph II. den Magyaren, in dem mit ihren Bevollmächtigten zu Wien (9. Febr. 1606) vereinbarten Frieden, gewährte; voll jesuitischer Zweideutigkeiten. So lautete z. B. der die Hauptfrage, die Religionsfreiheit, betreffende Artikel: daß jener eigenmächtig eingeschobene zweiundzwanzigste v. J. 1604 aufgehoben sein, und Alles in dem Zustande verbleiben sollte, wie es zu den Zeiten Ferdinands, Maximilians und anderer frommen Könige gewesen. Ja! zu diesen frommen Königen gehörte aber auch Ludwig II., der, wie berührt worden, über die Lutheraner den Feuertod verhängt hatte; und in den Tagen Ferdinands I. war

²¹) Feßler, VII. 593 f.

Alles noch in der Schwebe, eigentlich gar keine Norm über die Behandlung der Neugläubigen vorhanden. Ebenso lautete der die Jesuiten, deren Entfernung aus dem Lande die Ungern wiederholt dringend begehrt, angehende Artikel ganz unbestimmt; er konnte eben so gut gegen als für sie gedeutet werden; wie denn auch jener, der Bestimmung: daß alle Ungern ohne Unterschied des Glaubens zu Staatsämtern befähigt sein sollten, angehängte Zusatz: wie das von kaiserlicher Majestät in ihren anderen Erblanden beobachtet werde, einen faktischen Widerruf enthielt, indem die Protestanten in diesen von Aemtern so viel nur immer möglich ausgeschlossen und verdrängt wurden ²²).

Sehr natürlich daher, daß die Magyaren die Bestätigung dieser, so zweifelhafte Bürgschaften bietenden, wiener Uebereinkunft verweigerten, und sehr wahrscheinlich, daß es, bei des Kaisers Verblendung und Zähigkeit, zum erneuten Kampfe zwischen diesem und ihnen gekommen sein würde, wenn nicht ein unerwarteter Zwischenfall es verhindert hätte.

Seit ihren Jünglingsjahren waltete zwischen Rudolph II. und seinem Bruder Mathias, dem begabtesten der Söhne Kaiser Maximilians II., tiefe Abneigung, theils durch die gänzliche Verschiedenheit ihrer Gemüther, wie ihrer Erziehung, — Mathias hatte die seinige nicht am finstern Hofe Philipps, sondern unter den Augen des Vaters in Deutschland erhalten, war eben so ritterlich und leutselig, als Rudolph das Gegentheil von beidem —, mehr noch aber hervorgerufen durch den gewöhnlichen unversöhnlichen Groll verschrobener mittelmäßiger gegen befähigtere Köpfe. Dazu kam, daß Mathias, weil ihm der

²²) Engel, Gesch. des Ungarischen Reichs, IV. 313.

Bruder jede seinem Stande und seinen Talenten angemessene Stellung in der Welt auf nicht sehr schonende Weise versagt, schon als einundzwanzigjähriger Jüngling einen Schritt gewagt, der zwar sehr klug, aber Rudolph II. und seinen Räten doch in hohem Grade zuwider war. Jene Partei in den Niederlanden, die dem großen „Schweiger“ mißtrauete, und diese schönen Provinzen dem Hause Habsburg erhalten wollte, hatte nämlich ihre letzte Hoffnung auf den fähigsten Prinzen desselben segensreich Mathias zum souverainen Statthalter berufen, und dieser die seinen eigenen Wünschen so sehr entsprechende, Gelegenheit dem Gesammthause einen wichtigen Dienst zu leisten, mit Freuden ergriffen, und sich (Okt. 1577) heimlich nach Brüssel begeben. Was der Jüngling that, war, nach dem Urtheile einsichtiger Staatsmänner²³⁾, das Klügste, was hätte geschehen können; denn die Niederlande wären damals noch für Spanien zu retten gewesen, wenn Philipp II. auf diesem Schritt rasch fortgebaut und damals schon gethan hätte, was er später für seine Tochter Isabella und ihren Gemahl Albert, Mathias' Bruder, dennoch that, aber zu spät, und darum fruchtlos. Statt dessen betrachtete dieser Monarch des Letztern Ankunft in den flandrischen Provinzen als feindseligen Eingriff in seine Rechte.

²³⁾ Wie z. B. des alten, eben so erfahrenen wie scharfblickenden Lazarus von Schwendi. Schreiben desselben an Erzherzog Mathias, 18. August 1578: Chmel, die Handschriften der Hofbibliothek in Wien, I. 95: — vnd solt der Khönig (von Spanien) je sich billich erinnern, dass Er E. Durchl. besser dan dem von Alanzon oder den Franzosen zutrauen vnd *durch diss einig vnd besste mittel* die Landt wider zu befriedigung vnd zimblieber gehorsamb bringen, vnd sich selbs eines so schwären gelälichen vnd langwierigen Khrieg erledigen möchte.

als höchst bedenkliche Anerkennung der bisherigen Schritte der Niederländer, und bezüchtigte den Kaiser, um das strafbare Unterfangen seines Bruders gewußt, es begünstigt zu haben.

Rudolph, dem an der guten Meinung, an dem Wohlwollen seines verehrten Erziehers sehr viel gelegen, der voll Neid und Mißtrauen gegen den Bruder war, gerieth daher in nicht geringen Zorn über dessen heimliche Entweichung nach den Niederlanden, und seine Rätthe, die es ungemein verdros, daß ein Prinz des Hauses mehr Witz und Entschlossenheit verrieth, als sie selber besaßen, so wie die Jesuiten, Spaniens ergebenste Handlanger und eifrigste Wortführer an seinem Hofe, unterließen nichts, um seines Zornes Flamme zu schüren. Die Jesuiten beschuldigten Mathias gar, er beabsichtige, um die reformirten Niederländer sich noch geneigter zu machen, einen Religionswechsel, und ihre Ordensbrüder in den flandrischen Provinzen verweigerten ihm die, von den Ständen gebotene, Hulldigung, was (April 1578) ihre Vertreibung zur Folge hatte²⁴⁾. Aus den beregten Gründen versagte nun Rudolph dem Bruder, trotz wiederholter flehendlicher Bitten, nicht nur jegliche Unterstützung an Geld, Mannschaft und Kriegsbedarf, wie auch den erbetenen Feldherrn Hans Rueber, Freiherrn von Büchsendorf, sondern verweigerte ihm sogar die Auszahlung seiner gesetzlichen Bezüge²⁵⁾, was den, von der peinlichsten Geldnoth gequälten Erzherzog veranlaßte, verschiedene Reichsstände, wie z. B. den reichen Kurfürsten August

²⁴⁾ Schmel, I. 82. Hormayr, Plutarch, VIII. 11. (Wagenaar) Allgem. Gesch. der verein. Niederlande, III. 314.

²⁵⁾ Schmel, I. 48. 58. 83. 96. 105. 113.

von Sachsen, um ein Darlehn, wie auch um Pulver, wiederholt, aber freilich fruchtlos, anzugehen ²⁶⁾. Und als Mathias durch seine klägliche Hülflosigkeit entmuthigt, auf die dornenvolle Statthalterwürde in den Niederlanden endlich (Decbr. 1580) verzichtete, und, um sich eine anständige Existenz zu sichern, als Bewerber um das erledigte Bisthum Speyer auftrat, arbeitete ihm der Kaiser aus allen Kräften entgegen, wie er denn auch die frühere Candidatur des Bruders um das Hochstift Münster (Okt. 1579) durchkreuzt hatte. Ja! sogar die (Decbr. 1581) erbetene Reichskammer-Richterstelle zu Speyer schlug Rudolph II. ihm selbst dann noch ab, als er auf vielfältiges Bitten ihrer Mutter, scheinbar mit Mathias sich ausgeföhnt hatte. Vierzehn lange Jahre mußte dieser in geschäftloser Zurückgesetztheit, in einer Art Staatsgefängenschaft zu Linz, und dann zu Steyer, in so beschränkten, kümmerlichen Verhältnissen hinbringen, daß er ohne Vorwissen des Kaisers nicht einmal einen seiner Bedienten strafen oder abtaufen durfte. Um nur aus dieser unerträglichen Lage zu kommen, erbot er sich zur Verzichtleistung auf alle seine Ansprüche auf die Erblande, wenn ihm der Kaiser nur die Stadt und Herrschaft Steyer im Lande ob der Enns mit völliger Freiheit zu seinem Unterhalte abtreten wollte. Aber selbst dieser Bitte versagte Rudolph II. Gewährung, und erst im J. 1595 vertraute er ihm, auf der Mutter unablässiges Flehen, die Statthaltertschaft im Erzherzogthume Oestreich, demüthigte ihn aber zugleich auch wieder dadurch, daß er ihn kurz darauf in Ungern dem Oberbefehle des Grafen Karl von Mannsfeld, und

²⁶⁾ Schmel, I. 53. 58. 105.

dann seines jüngeren Bruders Maximilian unterordnete, bis die Noth, da Niemand mehr das Kommando in diesem Lande übernehmen wollte, den Kaiser endlich zwang, es Mathias zu übertragen, der es mit Einsicht, Treue und Muth führte. Ueber seine Fortschritte in Ungern war Rudolph II. indessen jederzeit bestürzt, als die von ihm geschlagenen Türken²⁷⁾.

Man wird nicht in Abrede stellen können, daß Mathias ein Mensch ohne alle Galle, eine wahre Taubennatur hätte sein müssen, um noch Rücksichten zu nehmen, um für solche, so viele Jahre erfahrene unbrüderliche Gesinnung, für so große Kränkungen und Herabwürdigungen nicht Rache zu üben, als der Augenblick der Rache, als der Augenblick gekommen war, der seiner, so lange ungestillt gebliebenen, heißen Sehnsucht nach Unabhängigkeit und Herrschaft Befriedigung verhieß. Er hatte, im Auftrage des Kaisers, den oben erwähnten wiener Vertrag mit den Magyaren abgeschlossen, den Rudolph II. aber, wiewol derselbe unter den obwaltenden Verhältnissen als ein glückliches Ereigniß, als sehr vortheilhaft zu betrachten war²⁸⁾, zu genehmigen jetzt eben so wenig Lust bezeigte, als Bocskai und seine Freunde. Mithin stand der erneuete Ausbruch des Krieges zwischen diesen und dem unverbesserlichen Kaiser, und daneben auch noch zu fürchten, daß die zahlreichen, von diesem so schwer gereizten, Protestanten seiner übrigen Erbstaaten mit den Ungern, für welche sie schon sehr bedenkliche Sympathien zu Tage legten, gemeinsame Sache machen, und so alle habs-

²⁷⁾ Gmel, I. 79. 118 f. Hormayr, Plutarch, VIII. 12 f.

²⁸⁾ Kurz, Beiträge zur Gesch. des Landes Oesterreich ob der Enns, IV, Einleitung, p. XVIII.

burgischen Länder in einer furchtbaren Rebellion gegen Rudolph II., — und wer mochte dann bestimmen: ob nicht auch gegen das Haus Oestreich überhaupt? —, sich erheben würden. Das benützte Mathias jetzt, um die übrigen Glieder desselben, seine Brüder und Vettern, zur Verhütung solchen Unglücks von der Nothwendigkeit zu überzeugen, die Leitung der Angelegenheiten Habsburgs, die Vertheidigung ihres, durch eine Thoren höchlich gefährdeten Erbtheils, fähigeren Händen anzuvertrauen. Es glückte ihm dies um so leichter, da Rudolph I. soeben durch die Weigerung, seinen eigenen Bruder Albrecht Regenten der spanischen Niederlande, zum römischen König anzunehmen²⁹⁾, alle Familienglieder gegen sich erbittert hatte. Also unterzeichneten diese (25. April 1606) eine Urkunde, mittelst welcher sie Mathias, jetzt den Ältesten, — sein älterer Bruder Ernst war im J. 1595 gestorben —, nach dem Kaiser, wegen der an diesem sich öfters zeigenden „Gemüthsblödigkeit“ als Oberhaupt und Protektor ihres Geschlechtes anerkannten, alle ihre Rechte in seine Hand legten, ihn mit souveräner Gewalt bekleideten, über das gemeine Beste nach Gutbefinden verfügen, und ihm in allen Stücken Gehorsam gelobten.

Alles, was Rudolph II. seitdem that, schien ganz darauf berechnet, die Verwirklichung der feindseligen Absichten seines Bruders zu erleichtern, diesem so recht in die Hände zu arbeiten. Der nächste Gebrauch, den Mathias von der ihm übertragenen Plenipotenz gemacht, war, mit den Ungern (23. Juni 1606) den zweiten wiener, und bald darauf (11. Nov. 1606) mit

²⁹⁾ Vergl. des Verf.: Frankreichs Einfluß auf und Beziehungen zu Deutschland, I. 527.

mit den Türken Frieden zu schließen. Obwol in der Hauptsache, bezüglich der Religionsfreiheit, minder zweideutig lautend, als der erste wiener Vertrag, war doch auch dieser zweite von jesuitischer Umschränkung nicht frei, zunächst enthalten in dem neu ausgedachten, einer wächsernen Nase vergleichbaren ³⁰⁾, Beisage: daß jene der römisch-katholischen Religion nicht zum Nachtheile gereichen solle. Rudolph II. ratificirte nun zwar (6. Aug. 1606) diesen Friedenstraktat, gab aber zwei Tage später die urkundliche Erklärung ab: weil der Religionsartikel des letzten wiener Vertrages sein, an heilige Eide gebundenes, Gewissen beschwere, fühle er sich verpflichtet, vor Gott und aller Welt auf das Feierlichste dagegen zu protestiren, und zu verkünden, daß er ihn nur nothgedrungen, ohne den Willen, sich daran zu binden, oder die Meinung, er sei daran gebunden, zu unterstützen, bestätigt habe ³¹⁾!

Nun hatten aber die Ungern, eben wegen der berührten Klausel, auch diesem, von ihren Bevollmächtigten mit Mathias abgeschlossenen, zweiten Vertrage nicht eher ihre Zustimmung ertheilt, bis der Erzherzog sie (23. Sept. 1606) durch die nachträgliche Erklärung beruhigte, daß der fragliche Zusatz die Protestanten in ihrer freien Religionsübung in keiner Weise gefährden solle, was die Jesuiten veranlaßte, hinterdrein zu schreien: Mathias habe diese Zusicherung eigenmächtig, schon nach Erlöschung der ihm vom Kaiser ertheilten Vollmacht gegeben ³²⁾. Auch war dieser durchaus nicht zu bewegen, zur

³⁰⁾ Engel, IV. 320.

³¹⁾ Fessler, VII. 610.

³²⁾ Engel, IV. 323.

wirklichen Vollziehung des wiener, so wie des mit den Türken abgeschlossenen Friedens den kleinsten Anschnitt zu thun, weil aber bemüht, die Ungern auch dadurch zu höhnen, daß er die von ihnen erbetene Erlaubniß zur Veranstaltung eines Reichstages, damit durch denselben der wiener Vertrag zum allgemein gültigen Reichsgesetze erhoben werde, zweimal gewährte und zweimal zurücknahm, was selbst die eifrigsten Jesuitenfreunde ³³⁾ höchlich mißbilligten, sie Schlimmes besorgen ließen. Und als ob das Alles noch nicht genügte, die Kluft zwischen ihm und den Magyaren unausfüllbar zu erweitern, diese zu nöthigen, sich immer inniger an Mathias anzuschließen, ernannte der Kaiser (Juli 1607) den Bischof Franz Forgáts von Neitra, einen eben so großen Verehrer der Jesuiten, als abgesetzten Feind des wiener Friedens ³⁴⁾, zum Erzbischofe von Gran und zu seinem Statthalter in Ungern, so wie den verbannten und ungemein verhassten Stephan Szuhay zum Erzbischofe von Colocza und Bischofe von Neitra. Sehr natürlich daher, daß unter solchen Umständen die Magyaren sich zuletzt gänzlich in

³³⁾ Georg. Stob. Episcop. Lavant. ad Petr. Pazman., Non. Octob. 1607: Stobaei Epistolae ad diversos, p. 260: Siquidem in nihilum cessit Posonii conventus Quid vero est quod dissolutus, antequam coeptus? Quod toties indictus, nunquam perfectus? Magni res ominis. Precor sit regno, sit Caesari, sit religioni felix cunctatio. Molestia tamen plenum est, in re maximi ponderis tamdiu pendere animi, et fortunae dubios lupum, ut ajunt, tenere auribus.

³⁴⁾ Er hatte, als Reichskanzler Ungerns, der Urkunde desselben seine Unterschrift mit der ächt jesuitischen Erklärung beigefügt: wie er nur das in jenem stipulirte gute Einvernehmen mit den andern habsburgischen Erbstaaten, keineswegs aber den Frieden selbst und dessen Beobachtung unterschreibe. Engel, IV. 326.

des Erzherzogs Arme warfen, und mit ihm gemeinsame Sache gegen Rudolph II. machten.

Dieser ließ es sich gleichzeitig ungemein angelegen sein, die Protestanten seiner übrigen Erbstaaten zu reizen, dem Vorgange der Ungern sich anzuschließen. Nach dem, mit seinen eigenen Wünschen übereinstimmenden³⁵⁾, Verlangen der Letzteren waren von Mathias Abgeordnete der Stände Böhmens, Mährens, Schlesiens, der Lausitz, Steiermarks, Ober- und Nieder-Oestreichs zu den wiener Friedensverhandlungen zugezogen, und von ihnen die Garantie des Vereinharten übernommen, zugleich aber auch zwischen diesen, in der Kaiserstadt versammelten, Vertretern aller habsburgischen Erblande ein Bündniß zu gegenseitiger Vertheidigung, wie auch zum Schutze der Religionsfreiheit, abgeschlossen worden. Hatten doch die Protestanten aller östreichischen Provinzen über Rudolph II. sich gleich sehr zu beklagen, und aus den jüngsten Vorgängen gelernt, daß in der Stärke die einzig verlässige Bürgschaft gegen die schlimmen Anschläge seines Fanatismus zu finden sei. So dringende Aufforderung der Kaiser demnach zu weiser Schonung und kluger Milde befaß, so wenig wollte er doch diesem Gebote der Nothwendigkeit sich fügen. Er schärfte vielmehr noch den über die Evangelischen seither verhängten Druck³⁶⁾, und Gewaltthaten wie die, auf Anstiften der Jesuiten, gegen die protestantischen Troppauer³⁷⁾ in Schlesien in dieser Zeit verübten, waren nur

³⁵⁾ Kurz, Beiträge, IV. Einleitung, p. XX.

³⁶⁾ Pescheck, Gesch. der Gegenreformation in Böhmen, I. 129 f. (Dresden und Leipzig 1844. 2 Bde. 8.).

³⁷⁾ Diese hatte der Kaiser geächtet, weil sie sich ihre Kirchen nicht wollten entreißen lassen, und die von den schlesischen Ständen

zu geeignet, das Maß der Entrüstung ihrer Glaubensgenossen bis zum Ueberlaufen zu füllen.

Dessen Folge war, daß es Mathias nicht schwer fiel, die Stände Ungerns und des Erzherzogthums Oestreich zu vermögen, zur Verwirklichung des längst gefaßten Vorhabens Rudolphs II. Kronen auf sein eigenes Haupt zu setzen, sich (1. Februar 1608) mit ihm zu verbünden. An der Spitze eines Heeres von 20,000 Ungern und Oestreicher zog Mathias jetzt (April 1608) gen Prag, des Kaisers Residenz; die Stände Mährens schlossen sich (19. April) ihm an, und Rudolph II., der böhmischen, die sein Bruder durch gar lockende Verheißungen zu gewinnen suchte³⁸⁾, nicht sicher, konnte der ihm zgedachten gänzlichen Entthronung nur dadurch entgehen, daß er sich (25. Juni 1608) zu einem Vertrage bequeme,

erbetene rechtliche Entscheidung des Streites verweigernd, Truppen gegen die Stadt gesendet. Nach einmonatlicher Belagerung ergab sich (22. Sept. 1607) diese auf Bedingungen, deren eine besagte, daß die Bürgerschaft im ungestörten Besitze ihrer Kirchen verbleiben sollte. Demungeachtet erschien nach Monatsfrist eine kaiserliche Kommission in Troppau, die dem evangelischen Kirchenwesen ein gewaltsames Ende machte, und den, durch große Leiden entmuthigten, Bürgern den katholischen Kultus aufzwang. Die Soldaten blieben, gegen den Vertrag, in der Stadt, die Bürger selbst wurden aber entwaffnet, die Entschlossensten aus ihrer Mitte in Eisen geschlagen, auf die Folter gespannt, am Pranger mit Nuthen gestrichen. Selbst der Kommandant der kaiserlichen Truppen, Oberst Geißberg, war auf Höchste entrüstet über solch' schändlichen Vertragsbruch. Wuttke, Entwicklung der öffentlichen Verhältnisse Schlesiens, vornämlich unter den Habsburgern, I. 254. (Leipzig 1842 — 43. 2 Bde. 8.) Mengel. Gesch. Schlesiens, II. 352.

³⁸⁾ Kurz, Beiträge, IV. 349 f.

kraft dessen er Ungern, Oestreich und Mähren an Mathias abtrat, und für den Fall, daß er ohne männliche Erben sterben sollte, auch die Thronfolge in Böhmen ihm verbürgte.

Um für dieses Gebahren Mathiasens den richtigen Maßstab der Beurtheilung zu gewinnen, ist zu wissen nöthig, daß der Kaiser nicht sobald von dem erwähnten gemeinsamen Schritte der Erzherzoge wider ihn Kunde erhalten, als er ganz unverhohlen den Willen offenbarte, Mathias, den Anstifter desselben, seiner unbestreitbaren Rechte zu berauben, und nicht nur die Nachfolge in seinen sämmtlichen Erbstaaten dem Lieblinge der Jesuiten, Ferdinand von Steiermark, testamentarisch zuzusichern, sondern ihm auch noch bei seinen Lebzeiten die römische Königswürde zuzuwenden. Die Absicht, dieses, ihnen so überaus erwünschte Vorhaben seiner Erfüllung möglichst schnell entgegenzuführen, bestimmte zumeist die Jesuiten, Rudolphs II. Lenker, fortwährend Del in das Feuer dieses Bruderzwistes zu gießen, den Kaiser zu Schritten zu verleiten, die Mathias noch mehr erbittern, eine aufrichtige Versöhnung zwischen den Brüdern unmöglich machen mußten.

Zu diesen gehörte namentlich, daß der Kaiser, der (8. August 1606)³⁹⁾ einen, wegen ansteckender Krankheiten aber erst gegen Ende des nächsten Jahres zusammentretenden, Reichstag nach Regensburg ausgeschrieben hatte, zu seinem Bevollmächtigten und Vertreter auf demselben Ferdinand von Steiermark ernannte, ganz gegen den seitherigen Gebrauch, welchem zufolge dies Ehrenamt Mathias gebührte. Noch weit mehr

³⁹⁾ Senkenberg, Gesch. des teutschen Reichs im XVII. Jahrhd., I. 484.

mußte es Letztern aber kränken und erbittern, daß Rudolph der erwähnten Reichsversammlung eine Schrift zustellen ließ, die nichts Geringeres bezweckte, als der Kur- und anderen Fürsten — die evangelischen zumal waren ihm wegen seines seitherigen klugen Benehmens gegen ihre Glaubensbrüder sehr gewogen — Wohlwollen ihm zu entziehen, die Aussicht auf den Kaiserthron ihm zu verschließen und sie Ferdinand zu eröffnen. Ganz eigen nahm es sich aus, wenn Rudolph II. in diesem Libell, einem groben Gewebe von Lüge und Verläumdung, unter andern dem Bruder, um ihn in der Meinung der protestantischen Reichsstände um so sicherer zu verderben, ausschweifende Begünstigung der Jesuiten zur Last legte, und ihn der Urheberchaft des Aufstandes der Magyaren bezüchtigte, indem er, gegen den Rath des Kaisers, Bischöfe und Jesuiten nach Ungern gesandt habe, um die evangelischen Prediger zu verjagen ⁴⁰⁾; also die eigenen Sünden Mathiasen in den Schuh schob.

Dieser regensburg'sche Landtag ist eben so stürmisch als bedeutungsvoll gewesen in den Annalen Deutschlands. Während nämlich die Drachensaat der Jesuiten, in der geschilderten Weise in den habsburgischen Erblanden zu einer üppigen Ernte von Unheil und Verwirrung, von Bürger- und Bruderkrieg ausgegangen, hatte die von ihnen in den übrigen Theilen des heiligen römischen Reiches ausgestreute gleichzeitig auch Blüthen und Früchte getragen, und es war eben das Erscheinen derselben, was die in Rede stehende regensburg'sche Versammlung so stürmisch machte.

Aus einem der vorhergehenden Abschnitte wissen wir, wie

⁴⁰⁾ Schmidt, Neuere Gesch. der Deutschen, III. 205 f.

seit dem kläglichen Ausgange des Erzbischofs Gebhard von Köln die Lojoliten mit ihrer Reaction gegen den augsburgischen Religionsfrieden immer kühner sich hervorwagten, welch' reißende Fortschritte sie damit in vielen Theilen Deutschlands machten. Es ist eben so merkwürdig als betrübend, daß sogar die Wahrnehmung derselben, die täglich sichtbarer werdenden eminenten Vortheile, die ihre grimmigsten Feinde von ihrer Zwietracht und Entartung zogen, auf die deutschen Protestanten nicht den mindesten Einfluß übten. Alles, was sie zur Abwehr der wachsenden Gefahr, zur Dämpfung des steigenden Uebermuthes der Jesuiten und ihrer Sinnesgenossen thaten, beschränkte sich darauf, daß sie wider die verletzenden Schriftwerke der frommen Väter, namentlich wider den Traktat de Autonomia Entgegnungen schleuderten, die sich mehr durch sackgrobe Verbheiten, durch Haß und Hohn, als durch Folgerichtigkeit und logische Schärfe auszeichneten. Doch ist den, hierdurch in die Schranken gerufenen, Jesuiten Gretscher, Wetter u. N. der Ruhm nicht zu bestreiten, in diesem, immer hitziger und giftiger werdenden, Federkriege die Vorkämpfer der Gegenseite an Gemeinheit und Virtuosität im Schimpfen um ein Erkleckliches übertroffen zu haben, trotz dem daß die Gesetze ihres Ordens ausdrücklich vorschrieben⁴¹⁾, in solchen gegen die Ketzer gerichteten Schriftwerken sich der größten Urbanität zu befleißigen, alle leidenschaftlichen, gehässigen oder auch nur spöttelnden Ausdrücke zu vermeiden. Es war das eine der vielen Anordnungen in den Gesetzbüchern der Gesellschaft Jesu, die nicht sowol für die Glieder derselben, als für die Welt in denselben standen, die

⁴¹⁾ Lipowsky, Gesch. der Jesuiten in Schwaben, II. 45.
Eugenh. Gesch. d. Jesuiten. I. Bd.

lediglich zu dem Behufe erlassen worden, auch in dieser Hinsicht den Schein retten, etwaigem Tadel durch Verweisung auf die Ordensstatuten begegnen zu können. Gab z. B. ein gemäßigter katholischer Potentat sein Mißfallen über die pöbelhaften Schimpfreden zu erkennen, von welchen die Streitschriften der Lojoliten wimmelten, beklagten sich die Gegner deshalb, bewies man ihnen durch die berührten Verordnungen der Ordenshäupter, daß das von der Gesellschaft selbst verpöbelte Verirrungen Einzelner seien, die mithin der Gesamtheit nicht zur Last gelegt werden dürften. Man versprach solchen, durch wiederholte Einschärfung jener, für die Zukunft vorzubeugen; was auch geschah, aber immer mit demselben schlechten Erfolge, wie früher, indem die Sünder wol wußten, welche Bewandniß es in diesen Befehlen hatte. Daher rührte es, daß, trotz derselben, die Ausdrucksweise in den Streitschriften der Jesuiten mit den Jahren an Feinheit und Zierlichkeit zunahm, daß ihre Feder sehr bald selbst die ersten Fürsten des evangelischen Reichstheiles nicht mehr verschonte. Während z. B. der erwähnte Lojolite Kommissar Better in seinen, gegen Ausgang des sechzehnten Jahrhunderts veröffentlichten, Druckwerken Luther eine unsinnige Bestie, eine unflätige Sau u. s. w. zu nennen, und nur die protestantische Theologen mit dergleichen Artigkeiten zu überhäufen ⁴²⁾ wagte, verstieg sich sein Ordensbruder Christoph Ungerödorff in einer, im J. 1610 publicirten, Schmähschrift zu folgenden Titulaturen der ersten evangelischen Reichsstände. Den Kurfürsten von Sachsen benamsete er: die durchlauchtig Sau zu Dresden; den von der Pfalz: die Bestie zu Heidelberg; den Landgraven

⁴²⁾ Wolf, Gesch. Maximilians I. und seiner Zeit, I. 442. Meyer, Neuere Gesch. der Deutschen, V. 314.

von Hessen: das hochgelahrte Schwein; den Herzog von Württemberg: den reichen Tempelräuber zu Stuttgart; den Markgrafen von Brandenburg: den edeln Büttel zu Ansbach; den Pfalzgrafen von Neuburg endlich: einen sinnlosen und rasenden Narren⁴³⁾!

In ihrer bejammernswerthen Verblendung gingen selbst solche, der Gegner Gefinnungen, stolze Zuversicht und Siegeshoffnung doch klärlich genug enthüllende, Zügellosigkeiten derselben an Deutschlands lutherischen Fürsten und Theologen, gänzlich verloren. Weit entfernt, die Hyder der Zwietracht unter den Protestanten, welche die vornehmste Stärke ihrer Feinde ausmachte, sie zu solchem Uebermuthe aufblähet, zu bannen, gaben sie sich vielmehr gerade in dieser Zeit ihrem blinden Hass gegen die Reformirten immer rücksichtsloser hin wozu der Umstand wesentlich beitrug, daß, trotz aller Anstrengungen der Lutheraner, die schweizerische Kirchenform fortwährend neue Anhänger im Reiche gewann, sowol unter den Fürsten als im Volke. Die Erbitterung jener über den Verlust so vieler Seelen machte sich, gegen Ausgang des sechzehnten und im Beginne des folgenden Jahrhunderts, nicht selten in den scandalösesten Handlungen und in Schriftwerken Luft, in welchen kolossaler Wahwitz mit der abscheulichsten Gotteslästerung sich paarte⁴⁴⁾. Die wenigen umsichtigen Obrigkeiten, die diesem jammervollen Treiben einen Damm entgegen zu setzen suchten, sahen ihre Bemühungen an der Kraft des allgemeinen Wahnes scheitern und die noch kleinere Anzahl erleuchteter, wahrer Gottesge-

⁴³⁾ Caroli Memorabilia Ecclesiastica Seculi XVII., I. 266.

⁴⁴⁾ Vergl. des Verf.: Frankreichs Einfluß auf und Beziehungen zu Deutschland, I. 445.

lehrten, die in das „Kreuzige!“ ihrer fanatischen Amtsbrüder nicht einstimmen, sich so lange verläumdet und verfolgt, bis sie ihre Stelle entsagten, und das Brod des Elendes dem Aufgeben ihrer besseren Ueberzeugung vorzogen ⁴⁵⁾.

⁴⁵⁾ Johan. Himrici Epist. ad Hieron. Baumgartner, 20 Nov. 1598: Hummel, *Celebrium Virorum Epistolae ineditae* M. Histor. Eccles. ac Literar. potiss. argumenti, p. 76 sq. (Norim. 1777. 8.): Nam cum absque ullis conuiciis et anathematismis in exteris ecclesias simplicem doctrinam de coena domini, in aureis scriptis Philippi Melanchthonis comprehensam, non statim inde maleuoli et paci publicae turbatores occasione calumniandi me sumserunt, et in Calvinismi suspiciones uocandi. nec ante cessarunt, quam me calumniis putidissimis circumuentum in has miseras et aerumnas praecipitarunt, in quibus hactenus, proh dolor! nullo modo eluctari potui, etiamsi de mea innocentia omnibus bonis luce meridiana clarius constet. Eam autem non solum ex scriptis Philippi diligenter collegi, sed potissimum etiam ad amplissimi Senatus (Nürnbergens) mandatum toti ministerio in hac urbe post subscriptionem anno 1586 factam in curia praelectum, accommodaui, in quo mandatum non semel, sed aliquoties, non obscuris et intricatis, sed clariis et ualde significantibus uerbis, iubentur omnes concionatores sub grauissima poena abstinere in publicis concionibus ab omnibus calumniis, conuiciis et iniustis condemnationibus uirorum optime de ecclesia Christi meritorum. Repudiatur etiam in illo mandato et extra fines nostrarum ecclesiarum amandatum prorsus Formula Concordiae Bergensis; reuocatur et obligatum totum ministerium solummodo ad corpus doctrinae Philippi scripta didactica Lutheri, tanquam ad unicam omnium controuersiarum normam. Huic mandato Ampliss. Senatus dum simpliciter corde et uero dei timore obtempero atque in meis catechetis concionibus ab omnibus conuiciis et maledictis abstinere, ea tantum, quae ad rudiorum informationem faciunt, explicans, maleuolis ubique canis mutus et sceleratus Calvinista non solum proclamor, sed etiam quid agam, quibuscum ex collegiis

Sehr natürlich daher, daß solches von den Evangelischen offenbarte Uebermaß der Verblendung, des Blödsinnes ihre Todfeinde, die Jesuiten, reizte, in die, lange Jahre im Reiche sorgfältig angelegte, Mine den zündenden Funken zu schleudern, das Vorspiel der entsetzlichen Tragödie des großen Glaubenskrieges der Deutschen beginnen zu lassen. Beruhete doch die Hoffnung, daß es glücken werde, an den Lutheranern sogar Bundesgenossen und Helfer wider die Reformirten zu gewinnen, nur auf zu gutem Grunde, da Kursachsen und andere Vertreter des erstarrten lieblosen Lutherthums unter den Reichsständen mehr als einmal ganz unzweideutig die Absicht verrathen, mit den Altgläubigen wider die tödtlich gehaßten Calvinisten gemeinsame Sache zu machen!

Es war ihr Zögling, Herzog Maximilian I. von Baiern, der von den ehrwürdigen Vätern zu jenem frommen Werke ausersehen wurde. Er hatte es bislang nur mit Ungeduld, nur mit Mißmuth ertragen, während sein Jugendfreund und Schwager ⁴⁶⁾ Ferdinand von Steiermark, schon jetzt als

meis conuerser, quaque etiam ratione in templo officii mei partes obeam et sacramenta administrem, infense obseruor. Surgunt denique contra me falsi testes, perfrieta fronte affirmantes, me in porrectione consecrati panis horrendas et blasphemias uoces protulisse, quae mihi, Deum testor, scrutatorem cordium, nunquam per somnium in mentem uenerunt, neque quod plus est, quae illarum uis sit et proprietas, unquam noui, quemadmodum hac in re meam innocentiam ex ipsis actis et libellis supplicibus hac de caussa ad Amplissimum Senatam aliquoties scriptis, iam satis superque ueritatis, iustitiae et aequitatis amantibus notam esse arbitror.

⁴⁶⁾ Maximilians Schwester Maria Anna war, seit dem 23. April 1600, Ferdinands Gattin.

Glaubensheld glänzte, des ewigen Heils Verdienste, in der eben geschilderten Weise, einsammelte, sich darauf beschränkt zu sehen die geistlichen Lorbeeren, nach welchen seine Seele dürstete durch die, aber ohne Glück, versuchte Bekehrung seines lutherischen Stammvetters, des Pfalzgrafen Philipp Ludwig von Neuburg ⁴⁷⁾, zu erstreben. Maximilian hatte die Zwischenzeit jedoch wohl benützt, und nach dem Rathe seiner Erzieher, damit er, wenn sie ihm das Zeichen dazu geben würden, mit gehörigem Nachdruck aufzutreten vermöchte, Soldaten und Bürger fas et nefas zusammengetrieben. Seine darob bitterlich klagenden Landstände hatte der Wittelsbacher mit herrlicher Strenge und mit dem Bescheide zur Ruhe verwiesen: die angeordneten Rüstungen seien nothwendig zur Abwehr eines von den Türken drohenden Angriffes. Mit diesem, seinem „Defensionswerk“, wie er jene nannte, unterschobenen Zwang stimmte aber schlecht das tiefe Geheimniß, in welches er dasselbe zu hüllen suchte. Wenn seine kriegerischen Vorkehrungen zur Vertheidigung gegen die Osmanen dienen sollten, — eine löbliche Absicht, daß ihr seiner Mitfürsten ungetheilte Billigung nicht entstehen konnte —, wozu die peinliche Aengstlichkeit mit welcher er diesen, und namentlich den protestantischen jegliche Kenntniß jener zu entziehen strebte, und die Besorgnisse mit denen die trotz aller Vorsicht zu den Letzteren gedrungene Kunde von seinen Rüstungen ihn erfüllte? Kein Zweifel

⁴⁷⁾ Wie er denn auch, schon als Erbprinz ungemein bekehrungslustig, durch die Kraft seiner Beredsamkeit bereits früher (S. 138) den Landgrafen Moriz von Hessen-Cassel der alleinseigmachenden Kirche zu gewinnen versuchte. Rommel, Neuere Gesch. von Hessen II. 549.

hin, daß der Baiersfürst zum Angriffe, nicht zur Vertheidigung rüstete.

Als die Lojoliten ihn zu jenem schreiten ließen, wußten sie, gleich klugen Bankhaltern, die angehende Spieler immer gewinnen lassen, um sie zu höheren Einsätzen zu reizen, es ganz so abzukarten, wie bei Ferdinand von Steiermark. Wie dieser, machte nämlich auch Maximilian I. im Beginne seines Kampfes für den Glauben die verführerische Erfahrung, daß derselbe ein treffliches Mittel zur Befriedigung irdischer Wünsche abgeben könne. Bemerken wir gleich hier, daß diese Erfahrung auf den ehr- und herrschsüchtigen Wittelsbacher den größten Einfluß geübt, und am meisten dazu beigetragen hat, ihn zu dem zu machen, was er Zeit seines Lebens gewesen, nämlich zum bleibenden Spielball der Lojoliten, der von ihnen in den entscheidendsten Momenten über seines Hauses und Landes wahre Interessen gröblich getäuscht wurde, sich aber trotzdem fortwährend einbildete, der frommen Väter als Werkzeuge zur Durchführung seiner eigenen Zwecke sich zu bedienen. Der Eindruck des ersten Erfolges auf Gemüther, wie das Maximilians I. von Baiern war, ist unverwüßlich. Er verdankte jenen der Willfährigkeit, mit welcher er den Rathschlägen der Jesuiten sein Ohr geliehen. Donauwörth's Raub war die erste glänzende That des Vorkämpfers für die alleinseigmachende Kirche, Grundstein seines Ruhmes als Glaubensheld, zugleich aber auch für den Fürsten von Baiern eine sehr schätzbare Erwerbung. Weil nun dies eine Mal der wirkliche Vortheil des Zöglings mit dem der Lehrer Hand in Hand gegangen, war Maximilian nur zu geneigt, sich der Meinung hinzugeben, daß das durchgängig der Fall sei; was Ausnahme war, erwuchs in seiner Einbildung zur Regel. Daher der

stete Vorzug, welchen er den Rathschlägen der Jesuiten in allen zweifelhaften Fällen gab. Erst gegen das Ende seiner irdischen Laufbahn ist dem Wittelsbacher, wie wir im Folgenden erfahren werden, über diese grobe Täuschung, über die politische Taschenspielerkunst der ehrwürdigen Väter, über ihr trügerisches Identificiren seiner und ihrer Interessen ein großes Licht aufgegangen, als es zu spät war, die traurigen Folgen jener aufzuheben, als die Lojoliten von dieser post festum kommenden Erleuchtung keine wesentlichen Nachtheile mehr zu besorgen hatten.

Die genannte Stadt Donauwörth war in früheren Tagen Besizthum der Herzoge von Baiern gewesen, aber von einigen, diesen abholden Kaisern, zuletzt (J. 1420) von dem Lützelburger Siegmund, zur freien Reichsstadt erhoben worden, deren Unmittelbarkeit wieder umzustossen mehrere Wittelsbacher vergebens sich bemüht hatten. Auch Maximilian I. wünschte sehr dieses ehemalige Eigenthum seines Hauses zurückzuerwerben, und dem Glaubenshelden gelang, was seither keinem Fürsten von Baiern hatte glücken wollen. In Donauwörth war Luther's Lehre die herrschende; der Hader, der lange Jahre zwischen ihren Bekennern und dem noch vorhandenen kleinen Häuflein der Katholiken gewaltet, schien dauernd beendigt, seitdem (J. 1581) der würdige Christoph Gerung Abt des Klosters zum heiligen Kreuze geworden, dessen Aufreizungen die Feindschaft zwischen den alt- und neugläubigen Bürgern angestiftet und unterhalten hatten. Abt Christoph verbot seinen Untergebenen alle Polemik gegen die Evangelischen, und strebte in jedmöglicher Weise mit diesen in Frieden zu leben, welsch' kluges Gebahren für das Kloster unter anderen die erpriesliche Folge hatte, daß der Magistrat einwilligte, die

Entscheidung des alten Streites wegen des über diese Anstalt beanspruchten Schutzrechtes, auf Christophs Antrag, der städtisch-katholischen Universität Ingolstadt zu überlassen, und ihrem vorhergesehenen Ausspruche zu Gunsten der Abtei sich (Aug. 1588) ohne Weiteres unterwarf. Da auch die Stadtbehörden einige Zeloten unter den lutherischen Geistlichen entfernten, und überhaupt Alles sorgfältig vermieden, was die erloschene Flamme des Hasses hätte von Neuem anzufachen können, so waltete bis zu Christophs Tode (14. Mai 1602) das freundlichste Verhältniß zwischen Donauwörth's Katholiken und Protestanten ⁴⁸⁾.

Mit dem Amtsantritte seines Nachfolgers Leonhard Hörmann erreichte dasselbe jedoch seine Endschafft. Dieser, Herzog Maximilians I. Landeskind und von dem gleich großen Jesuitenfreunde, Bischof Heinrich V. von Augsburg, dem Kloster aufgedrungen, bot diesen Beiden gerne die Hand, den eingeschlafenen Zwiespalt unter den Bürgern wieder anzufachen. Öffentliche Processionen mit Kreuz und Fahne waren in der Stadt Donauwörth schon seit langer Zeit gesehlich untersagt, und nur innerhalb des Klosterbezirks gestattet. Demungeachtet veranstaltete Abt Leonhard (J. 1605), von Baierns Fürst dazu angepornt ⁴⁹⁾, einen solchen prunkvollen Umzug durch die Stadt, unter Widerspruch des Magistrats, der die kirchliche Feierlichkeit indessen nicht störte. Hiervon nahmen aber der Abt und der genannte Bischof von Augsburg, sein

⁴⁸⁾ Königsdorfer, Gesch. des Klosters zum heiligen Kreuz in Donauwörth, II. 237 ff. (Donauw., 1819—29. 4 Bde. 8.)

⁴⁹⁾ Gfrörer, Gustav Adolph, zweite Aufl., S. 270.

Vorgesetzter, Anlaß, über den religiösen Druck, unter dem Donauwörth's Katholiken angeblich schmachteten, bei dem kaiserlichen Reichshofrathe zu klagen. Ein scharfes Mandat desselben lud (24. Okt. 1605) den Stadtrath zur Verantwortung vor, entschied aber auch zugleich vorläufig den Streit zu Gunsten des Klosters durch das Gebot, dasselbe bei seinen Umzügen und sonstigen religiösen Uebungen nicht zu stören. Darauf hin veranstaltete Abt Leonhard (11. April 1606), der wiederholten Abmahnungen des Magistrats nicht achtend, eine abermalige prunkvolle Procession durch die Stadt nach dem benachbarten Dertchen Luxesheim, nachdem er am Tage zuvor die Protestanten von der Kanzel herab, hohnneckend und herausfordernd, von diesem Vorhaben hatte in Kenntniß setzen lassen⁵⁰⁾. Dessen Folge war, daß jene auf dem Heimwege von

50) — „es mag aber der Abbt mit seiner Bruderschaft bey sich wol überlegen, ob nicht er selbst dem gemeinen Mann hierzu Ursach vnnnd Anlaß geben, daß Er diesen seinen vorgehabten Triumph den Tag zuvor auff der Gangel Thrasonum more proclamirn, vnnnd hernacher mit vielem Hohlnachen vnnnd Uebermuth, welcher Ihr Andacht gewesen!, fortführen lassen.“ Beständige Informatio facti et juris, wie es mit den am Kaiserl. Hofe wider die Stadt Donawerth außgangenen Processen, vnnnd darauff vorgenommener Execution eigentlich vnnnd im Grund der Warheit beschaffen seyn. S. 71 (s. l. 1611. 4.). — Diese Informatio ist zwar Parteyschrift (verfaßt von dem württembergischen Vicekanzler Sebastian Faber und dem tün- gingen'schen Kanzler Ludwig Müller zur Widerlegung zwei anderer Druckwerke, durch welche Herzog Maximilian I. darzuthun versuchte, daß die Donauwörther keine Ursache hätten, sich über ihn zu beklagen. Pütter, Litteratur des deutschen Staatsrechts, I. 189. Holzschuber, Deduktionsbibliothek von Teutschland, IV. 1996), aber durchaus auf Urkunden, die größtentheils vollständig mitgetheilt werden, und auf Thatsachen gegründet, die man selbst bayerischer Seits (in einer dritten

dem ergrimnten protestantischen Pöbel angegriffen, und nach Zertrümmerung ihrer Fahne zerstreut wurde.

Um Milderung der voraussichtlich schlimmen Folgen dieser Gewaltthat zu erwirken, hatte der Magistrat, wegen Verachtung kaiserlicher Majestät Gebote, Bruch des Kirchen- und Landfriedens vom Reichshofrathe abermals (3. Septbr. 1606) vorgeladen, in seiner Vertheidigungsschrift hervorgehoben, wie er jene mißbilligt und sie zu verhindern sich bemüht habe. Diese unbesonnene Aeußerung gab dem Kaiser erwünschten Vorwand, den Baiersfürsten⁵¹⁾, dem Wunsche und zweifelsohne auch dem Antrage desselben gemäß, als nächstgelegenen katholischen Reichsstand (7. März 1607) zu beauftragen, seine Glaubensgenossen in Donauwörth gegen fernern Unglimpf zu schützen, sintemalen die städtische Behörde zu kraftlos sei, um ihre übelgesinnte Bürgerschaft gebührend im Zaume zu halten. Die von Herzog Maximilian I. sofort (April 1607) abgeordneten Kommissäre wurden von den Einwohnern mit Troß und Schmähungen empfangen, so daß sie die Stadt eiligst wieder verlassen mußten.

Nichts konnte dem Wittelsbacher erwünschter kommen. Donauwörth's hochmüthige Bürger hätten, stellte er jetzt Ru-

von Holzschuher 1997 angeführten, im Jahre 1613 erschienenen, aber, wol wegen der Schwierigkeit der Widerlegung, unvollendet gebliebenen Deduktion) entweder gar nicht, oder nur sehr ungenügend zu widerlegen vermochte. Wolf hat diese Informatio, sonderbar genug, nicht gekannt, indem er in seiner Geschichte Maximilians I. viele Aktenstücke als handschriftliche bezeichnet und auszüglich mittheilt, die in jener sich vollständig abgedruckt finden.

⁵¹⁾ — qui jam pridem talem offerri occasionem optabat. Thuan, Histor. l. CXXXVIII. p. 1305.

dolph II. vor, in seinen Abgesandten kaiserliche Majestät selbst beleidigt, den Religions- und Reichsfrieden gebrochen; es sei unerlässlich, die Rebellen zum Gehorsam zu zwingen, sie zu strafen. Und um des Kaisers zögernde Entschließung nach seinem Wunsche zu entscheiden, bestach der Baier die einflussreichsten Personen seiner Umgebung, und trieb und drängte Rudolph II., der trotzdem sich zur Milde neigte, so unablässig, verrieth darüber so viele gereizte Empfindlichkeit, daß dieser Donauwörth endlich (3. Aug. 1607) in die Reichsacht verfiel, und Maximilian I. deren Vollstreckung übertrug, nachdem der Magistrat dem kaiserlichen Befehle, gleichsam zum Beweise seiner wohlwollenden Gesinnung gegen die Katholiken, Jesuiten in seinen Mauern zuzulassen, sich allsogleich zu fügen verweigert hatte⁵²⁾. Zwar versuchte der Herzog, ehe er zum Aeußersten schritt, den Weisungen Rudolphs II. gemäß, den Weg der Güte, aber der Art, daß derselbe fruchtlos bleiben mußte. Seine Bevollmächtigten behandelten die städtischen Behörden, mit welchen sie zu verkehren hatten, überaus verächtlich, und suchten zudem, nach den Befehlen ihres Gebieters, der sich hier als vollendeter Jesuitenzögling zeigte, Rath und Bürgerschaft gegen einander aufzuheizen, um dergestalt die Annahme ihrer Forderungen unmöglich zu machen. Trotz der flehendlichen Bitten des Magistrats wurde Donauwörth jetzt (Decbr. 1607) von einer zahlreichen bayerischen Streitmacht umzingelt; die Stadt, zu schwach zur Vertheidigung, ergab sich

⁵²⁾ Wie man aus dem, in Struvens Historie der Religions-Krisen, I. 428 (Leipzig, 1722. 2 Bde. 8.) abgedruckten, Schreiben des Grafen Wilhelm von Nassau vom 25. Januar 1608 erfährt.

(17. Dec.) gegen das Versprechen, daß die Bürger in ihrer Religionsfreiheit in keiner Weise gestört werden sollten ⁵³).

Wie irrig die Meinung ist: Herzog Maximilian I. habe die Jesuiten weit mehr zur Durchführung seiner Absichten benützt, als ihren Zwecken gedient, ist schon hier, an der Schwelle seiner Wirksamkeit, sehr überzeugend zu entnehmen aus seinem Verfahren mit dem eroberten Donauwörth. In einem trefflich motivirten Gutachten ⁵⁴) hatten (24. Dec. 1607) seine weltlichen Rätthe ihn gebeten, das Religionswesen in dieser Stadt unangetastet zu lassen, aller Gewaltschritte gegen die Evangelischen sich zu enthalten, da solche offenbare Ueberschreitung des ihm gewordenen kaiserlichen Auftrages nur zu geeignet wäre, weitaussehende Verwickelungen und schlimme Zerwürfnisse mit den neugläubigen Reichsständen hervorzurufen. Dagegen würde die Ausführung seiner Absicht: unter dem Titel der Pfandschaft für aufgewandte Kriegskosten die Stadt in bairisches Besizthum zu verwandeln, weit geringeren Schwierigkeiten unterliegen, wenn wenigstens bis zur definitiven Erledigung des donauwörther Handels das religiöse Moment aus dem Spiele bliebe, und Donauwörths Sache nicht allgemeine Angelegenheit des protestantischen Reichstheiles werde. Das war so einleuchtend, daß Maximilian I. anfänglich den Willen verrieth ⁵⁵), dem klugen Rathe zu folgen, der aber den frommen Vätern der Gesellschaft Jesu durchaus nicht behagte. Daß des Baiersfürsten Besizungen mit Donauwörth vermehrt würden,

⁵³) Thuan, l. c. Beständige Informatio, S. 398.

⁵⁴) Abgedruckt bei Wolf, II. 260 f.

⁵⁵) Wolf, II. 268.

war ihnen ziemlich gleichgültig, und nur dann für sie von Bedeutung, wenn Maximilian I. diesen Gewinn seiner Folgsamkeit gegen ihre Rathschläge verdankte, denselben von ihnen gleichsam als Handgeld empfing; die Hauptsache aber, daß die Vereinigung dieser Reichsstadt mit dem bayerischen Gebiete unter Umständen, in einer Weise erfolge, wodurch ein unheilbarer Riß in den Religionsfrieden vollbracht, die Ueberlegenheit der Katholischen an einem untrüglichen Prüfstein augenfällig gemacht, und ihnen dadurch der Muth eingeflößt werde, den offenen Kampf mit den Ketzern, zu welchem die ehrwürdigen Väter sie seit geraumer Zeit vorbereitet hatten, zu wagen⁵⁶⁾. Darum setzten der Jesuit Johann Buslidius, des Wittelsbachers Beichtvater, und seine Ordensbrüder Mathias Mitner und Georg Schrettl, die nebst zwei anderen Jesuiten mit den bayerischen Truppen in Donauwörth eingezogen waren, dem Herzoge so lange zu, bis er, der Warnungen seiner weltlichen Rätthe nicht achtend, der beabsichtigten Mäßigung entsagte, und in ihrem Sinne mit den armen Donauwörthern zu verfahren beschloß.

Demgemäß wurden, in schnöder Uebertretung der berührten, diesen ertheilten Zusage, sämtliche Kirchen der Stadt dem evangelischen Gottesdienste entzogen, und den Jesuiten überantwortet; in der städtischen Schule die bisherigen Lehrer durch katholische ersetzt, die Bürger genöthigt, ihre Kinder dem Besuche derselben nicht zu entziehen, und alle Pfeile der Bosheit und der Chikane gegen die Donauwörther abgedrückt,

⁵⁶⁾ Wie aus Maximilians I. eigenhändigem Berichte an den Pabst über Donauwörths Einnahme klärlich erhellt. Wolf, II. 255.

um sie zur Apostasie zu zwingen. Und das unter den Augen des zu Regensburg eben versammelten Reichstages!

Um die ungeheure Aufregung, in welche dieser, in welche die Gesamtheit der Protestanten durch die in Rede stehenden Begebnisse versetzt wurde, richtig zu würdigen, müssen folgende Momente erwogen werden. Einmal war der Reichshofrath, der die Acht-Sentenz gegen Donauwörth gefällt hatte, eine lediglich vom Kaiser, ohne Zuziehung der Reichsstände aus lauter katholischen Mitgliedern gebildete Behörde, auf welche die Jesuiten und Spanier notorisch den entschiedensten Einfluß übten⁵⁷⁾, die durch ihre parteiischen Entscheidungen den Protestanten schon zu vielen Klagen Anlaß gegeben, deren Competenz eigentlich auf kaiserliche Reservat-Rechte und Erblande beschränkt, die mithin in Reichsachen gar nicht sprachberechtigt war. Dann hatte man die Vollstreckung der Acht, den Ordnungen der Reichskreise und aller seitherigen Uebung schnurgerade entgegen, nicht dem Direktor des schwäbischen Kreises, dem Herzoge von Württemberg, übertragen, und zu allem Ueberflusse der damit betraute Baiersfürst den kaiserlichen Auftrag auch noch in unerhörter Weise überschritten. Dieser ging nur dahin, die Stadt zum Gehorsame gegen die Befehle kaiserlicher Majestät zurückzuführen; statt sich damit zu begnügen, hatte Herzog Maximilian I. die öffentliche Uebung des evangelischen Kultus in Donauwörth gewaltsam abgeschafft, und alle seine Anordnungen verriethen nur zu deutlich die Absicht, ihn dort gänzlich und bleibend zu vertilgen. Es war aber bis jetzt ohne Beispiel, und die gröbste Verletzung des Religionsfriedens,

⁵⁷⁾ Herchenhahn, Gesch. des kaiserlichen Reichshofraths, I. 553.

daß ein geächtetes Glied des Reiches neben seinen zeitlichen Gütern und Rechten auch seinen Glauben verlieren sollte. Kein Kaiser konnte ihm entziehen, worüber er selbst kein Spruchrecht besaß; sogar der gewaltthätige Karl V. hatte die unglücklichen Fürsten Johann Friedrich von Sachsen und Philipp den Großmüthigen von Hessen zwar ihrer persönlichen Freiheit und eines großen Theiles ihrer Länder berauben, aber nicht sie zur Rückkehr zum alten Kirchenthume zwingen dürfen, und das noch vor dem Religionsfrieden.

Dazu kam, daß der Fürst, der einen so unerhörten Gewaltstreich gegen einen Reichsstand gewagt, Herzog Maximilian I., seither als Wortführer und faktisches Oberhaupt der Katholischen in allen Reichsversammlungen aufgetreten war; daß seine umfassenden, angeblich gegen die Türken gerichteten, kriegerischen Rüstungen längst die Aufmerksamkeit, den Argwohn der Evangelischen erregt hatten, und endlich seiner notorischen Leiter, der Jesuiten, täglich Kühner werdende Sprache. Gingen diese doch schon so weit, in Druckwerken⁵⁸⁾ und von der Kanzel herab die Altgläubigen zur gänzlichen Vertilgung der Ketzer vom deutschen Boden, durch alle ihnen zu Gebote

⁵⁸⁾ So heißt es in einem, von dem Jesuiten Johann Paul Winderdeck um diese Zeit veröffentlichten, Buche wörtlich: *Oportet Lutheranos et omnes alios haereticos, mortis supplicio exterminandos, interficiendos, propulsandos, reprimendos, delendos, ustionibus et sectionibus excindendos, tollendos, explodendos, viriliter extirpandos, trucidandos, internecione delendos.* Le Cabinet Jesuitique, p. 117 (Cologne s. a. 8.). Dem Sinne nach ebenso, wenn auch im Ausdrücke milder, ließ sich der Jesuit Martin Becanus, der nachmalige Beichtvater Kaiser Ferdinands II., (vergl. über ihn weiter unten Hauptst. V., Anmerk. 67) in einer, im Jahre 1607 veröffentlichten Druckschrift vernehmen. Ebendasselbst, p. 109.

stehenden Mittel, aufzufordern⁵⁹⁾, und Kaiser Ferdinand dem Ersten die Seligkeit im Jenseits zu bestreiten, weil er so gottlos gewesen, zum Abschlusse des Religionsfriedens sich zu verstehen! ⁶⁰⁾

Also lag sonnenklar zu Tage, daß man die Gelegenheit zum Versuche: den ersten Strebepfeiler am Gebäude dieses Regtern umzustürzen, weil man sich jetzt stark genug dazu fühlte, so recht bei den Haaren herbeigezogen, daß dies der eigentliche Sinn des gegen Donauwörth vollführten Gewaltstreiches war; daß im hohen Rathe der Jesuiten beschloffen worden, das Vertilgungswerk der Ketzer bei den schwächsten Gliedern des protestantischen Reichstheiles, den kleinen Reichsstädten, zu beginnen, und dann, nach Maßgabe der Umstände, allmählig auch die stärkeren an die Reihe kommen zu lassen. Dieser Meinung waren fast alle, in der mehrerwähnten Versammlung zu Regensburg erschienenen, evangelischen Stände, und die dortigen Vorgänge nur zu geeignet, sie in derselben zu bestärken. Einmal war, wie schon erwähnt, Erzherzog Ferdinand von Steiermark als Vertreter kaiserlicher Majestät nach Regensburg gekommen, —

⁵⁹⁾ Graf Wilhelm von Nassau an seinen Vater; Heidelberg, 25. Januar 1608: Struve, Historie der Religions-Beschwerden, I. 428: Vt igitur a Germania, nostra patria, ordiar: luce meridiana clarius apparet, Jesuitas hoc vnum agere, vt pacem e medio tollant, Germaniamque bello funestissimo inuoluant. Nuper quidam ex hoc grege publice pro concione in haec verba erupit: *Numquid nos Catholici nummis, militibus, armis, varioque meatu instructi sumus? Quid igitur cessamus? Quare non commouemus nos, ac haereticos in Germania radicitus extirpamus? qui quotidie se diffundunt longius, latiusque imperitare paulatim incipiunt.*

⁶⁰⁾ Beständige Informatio, S. 30.

Eugenh. Gesch. d. Jesuiten. I. Bd.

ein Fürst, von dem man allgemein wußte, daß er von den Rathschlägen der Lojoliten sich blindlings leiten ließ, der durch die grausame Verfolgung der Evangelischen in seinen Erblanden ihrer Glaubensgenossen glühenden Haß auf sich geladen hatte, weshalb selbst der, dem Hause Habsburg so ergebene, kurfürstliche Hof an Ferdinands Sendung nach Regensburg großen Anstoß nahm, und Rudolph II. zu bewegen suchte, sich einen andern Stellvertreter zu wählen ⁶¹). Dann hatte dieser Liebling der Jesuiten, der gleich nach seiner Ankunft zu Regensburg selbst in Kleinigkeiten seinen Haß gegen die Protestanten zu Tage legte ⁶²), die Forderung derselben: vor Allem den Religionsfrieden zu bestättigen, und ihren gerechten Beschwerden, wie zumal der wegen Donauwörth, abzuhelpen, durch die, im Vereine mit Herzog Maximilian I. begehrte, Einschließung jener bekannten Restitutionsklausel, — Keim des nachmaligen berühmten Restitutionsediktes —, beantwortet.

Sehr natürlich daher, daß dieser regensburg'sche Reichstag nach mehrmonatlicher Dauer (Mai 1608) fruchtlos auseinanderging, das erste Beispiel der Verweigerung der, vom Kaiser geforderten, Geldhülfe gab; daß gleichzeitig zu Auhausen an der Wernitz die Stiftung der protestantischen Union erfolgte, welche, als unvermeidlichen Gegenstoß, nach vierzehn Monaten (10. Juli 1609) die von Maximilian I. von Baiern gestiftete katholische Liga hervorrief. Damit war die, von den Jesuiten

⁶¹) Wolf, II. 277 f.

⁶²) So jagte er z. B. vier nach Regensburg mitgebrachte Lehanten bloß deshalb ohne Geleite und Paß aus seinem Dienste, weil sie das Abendmahl nach protestantischem Ritus genommen. Wolf II. 279.

so lange erstrebte, förmliche Constituirung zweier, mit gewaffneter Hand sich feindselig gegenüberstehenden, Heerlager in Deutschland glücklich vollendet.

Es zeugt wol nichts so sehr von dem überwältigenden Eindrucke der erwähnten Vorgänge auf den evangelischen Reichstheil, als die Thatsache, daß die Union aus lutherischen und reformirten Fürsten bestand; daß diese an die Spitze der Vereinskunde die Versicherung stellten, wie die zwischen ihnen obwaltende Verschiedenheit im kirchlichen Bekenntnisse fortan keinen störenden Einfluß auf ihren Bund ausüben, und daß es, zur Wahrung der gewonnenen Eintracht, den Theologen beider Theile verwehrt werden sollte, auf der Kanzel oder durch Druckwerke den einen oder den andern zu verunglimpfen. Endlich hatte wenigstens ein beträchtlicher Theil der neugläubigen Fürsten Deutschlands die Einsicht und Kraft zu einem so überaus erfreulichen Fortschritte auf der Bahn politischer Bildung und wahren Christenthumes gewonnen. Wie viel Jammer und Elend wäre dem armen Vaterlande erspart worden, wenn dieser, zunächst dem Raube Donauwörth's durch den Baiersfürsten zu dankende, Fortschritt in weiteren Kreisen Nachahmung gefunden hätte, oder auch nur von längerer Dauer gewesen wäre!

Obwol alle Anstrengungen der Evangelischen, die genannte Reichsstadt den Klauen des Wittelsbachers zu entreißen, erfolglos blieben, indem dieser und seine Jesuiten nicht eher ruheten, bis es geglückt, deren Umwandlung in eine baierische Landstadt mit Kaiser Rudolph's II. Zustimmung zu vollenden; obwol dieser Letztere durch sein Bemühen: die Staaten des kinderlos verstorbenen Herzogs Johann Wilhelm III. von Jülich und Cleve den rechtmäßigen Erben, den, zur Union gehörenden

Fürstenthümern Brandenburg und Pfalz-Neuburg zu entreißen, sie zum habsburgischen Hausgut und damit katholisch zu machen⁶³⁾, den Besorgnissen des neugläubigen Reichstheiles, dem Parteilasse neuen Zunder, neue Schärfe zutrug, hätte selbst jetzt die entsetzliche Tragödie des dreißigjährigen Glaubenskrieges der Söhne Germaniens doch noch immer vermieden werden können, wenn von den Jesuiten und ihrem gelehrigen Schüler, Herzog Maximilian I. von Baiern, nicht Alles aufgeboten worden wäre, dieses Aeußerste herbeizuführen. Denn wie drohend die beiden Heerlager der katholischen Liga und der protestantischen Union einander auch gegenüberstanden, so geneigt war man doch hier wie dort, diese Bündnisse wieder aufzulösen; ja man sehnte sich hier wie dort danach, die Waffen mit Ehren wieder niederlegen zu können.

Die „heilige“ Liga zählte, neben Maximilian I. von Baiern, lediglich Priesterfürsten zu Mitgliedern, welche der Wittelsbacher nur mit vieler Mühe zusammengetrommelt hatte, wie schon daraus zur Genüge erhellt, daß er nach Entstehung der Union vierzehn Monate bedurft, sie zu bilden. Diese Schwierigkeit rührte daher, daß Deutschlands Erzbischöfe, Bischöfe und übrige Prälaten, wie fix sie auch waren, mit Zunge und Schrift für den alleinseligmachenden Glauben zu streiten, den Protestantismus in ihrem eigenen Gebiete zu vertilgen, ihre schwachen protestantischen Nachbarn, wie zumal die kleinen Reichsstädte, nach Vermögen zu zwicken und zu placken, einen thatsächlichen feindlichen Zusammenstoß mit der Gesamtheit,

⁶³⁾ Vergl. des Verf. Frankreichs Einfluß auf und Beziehungen zu Deutschland, I. 524 f.

oder auch nur mit der großen Mehrheit, des neugläubigen Reichstheiles in Wahrheit doch sehr scheueten. Jene geistlichen Herren waren nämlich ungleich lüfterner nach dem friedlichen Genuße ihrer reichen Besitztümer, als nach dem Ruhme aufopfernder Glaubenshelden, schon wegen der voraussichtlichen Kostspieligkeit dieses Ruhmes. Bedeutende Geldausgaben zu anderen Zwecken, als zur eigenen Lust und zur Bereicherung ihrer Familien, — die einzigen bleibenden Vortheile, die der Besitz einer, nach dem Tode ihres zeitweiligen Inhabers in der Regel an ein anderes Geschlecht übergehenden, Würde gewährte, und deshalb natürliches Strebeziel der deutschen Erzbischöfe und Bischöfe —, waren aber den geistlichen Ständen des heiligen römischen Reiches in den Tod zuwider.

Nur dem überwältigenden Eindrucke der gräßlichen Bilder, die Maximilian I. und die Jesuiten von den schlimmen Anschlägen entwarfen, welche die neugebildete protestantische Union zumal gegen Deutschlands Priesterfürsten brüete, war das endliche Zustandekommen der heiligen Liga zu danken. Es zeigte sich indessen sehr bald, daß des Wittelsbachers und der Lojolitens beregte Vorstellungen eitel Lug und Trug gewesen. Die Union hatte nämlich in den ersten Jahren ihres Bestehens, zur Zeit wo sie, nach Maximilians I. eigenem Geständnisse ⁶⁴⁾, durch ihr zahlreiches Kriegsvolk und ihre auswärtigen Verbindungen dem, noch nicht gerüsteten, heiligen Bunde so entschieden überlegen war, daß es ihr ein Leichtes gewesen wäre, mehreren geistlichen Gliedern desselben Donaunörth's Schicksal zu bereiten, der Liga auf ehrenvolle Bedingungen Frieden angeboten,

⁶⁴⁾ Wolf, II. 658 f.

der natürlich gerne angenommen wurde (24. Oktober 1610). Während der Baierfürst diese ihm unbegreifliche, weil seinem Charakter fremde, Mäßigung nur durch eine „sonderbare Schickung Gottes“ sich zu erklären vermochte, erkannten seine Verbündeten in ihr weit richtiger die thatsächliche Widerlegung seiner Vorspiegelungen von den schlimmen Anschlägen der Evangelischen. Sehr natürlich daher, daß durch diese Erfahrung der ursprüngliche Widerwille der meisten Kirchenfürsten gegen eine Bundesschaft, die sehr bedeutende pecuniäre Opfer heischte, noch ungemein gesteigert wurde, indem die Fortsetzung derselben ihr Liebstes, ihren Beutel, in nicht allzu ferner Zukunft mit völliger Erschöpfung bedrohte, und, wie jetzt klärllich zu Tage lag, ohne eigentliche Noth, nachdem die Union bewiesen, wie sie keineswegs Gewalt Schritte gegen die Altgläubigen im Schilde führte, sondern nur sich selber gegen fernere von Seiten dieser sichern wollte.

Dazu kam, daß Oestreichs politische Eifersucht den Baierfürsten höchst ungerne an des katholischen Deutschlands Spitze, mit dem bedenklichen Machtmittel der Bundeshauptmannschaft der Liga ausgerüstet sah, und darum gegen Maximilian I. und sein Werk fortwährend intriguirte, gar nicht übel Luft verrieth, dasselbe zu zertrümmern. Wegen dieser entschiedenen Ungunst des Kaiserhauses gerieth der heilige Bund bei Manchen dergestalt in Verruf, daß sie es für schimpflich erklärten, ihm anzugehören ⁶⁵).

⁶⁵) Wie z. B. die Aebtissin Katharina von Buchau, die an Herzog Maximilian I. schrieb: „Se. Fürstliche Durchlaucht könnten wohl selbst gnädigst und Jedermann leichtlich ermessen, wie schimpflich es für sie wäre, und welche Nachrede es veranlassen würde, wenn die Welt es

Aus dem Zusammenwirken dieser Momente erwuchs nun in der Majorität der Mitglieder der Liga die steigende Sehnsucht, aus der heiligen Bundeschaft zu scheiden, und Viele glaubten es der pflichtmäßigen Rücksicht auf kaiserliche Majestät, und ihren eigenen Beutel, schuldig zu sein, durch Verweigerung aller weiteren Geldbeiträge dem Wittelsbacher ihren faktischen Austritt zu notificiren. So erklärte diesem der Bischof von Regensburg (J. 1613): er sei bereit, für die heilige Sache der katholischen Religion Leib und Leben zu lassen, aber mit baarem Gelde könne er ferner nicht dienen. Gleichzeitig erklärte Erzherzog Leopold in seiner Eigenschaft als Bischof von Passau: daß es ihm unmöglich wäre, aus diesem, durch die Einquartierungen der kaiserlichen Truppen ganz zu Grunde gerichteten, Hochstifte auch nur noch die geringste Summe für den heiligen Bund zu ziehen, und beehrte zugleich in seiner Eigenschaft als Bischof von Straßburg Erlaß der schuldigen Quoten. Der Erzbischof Marx Sittich von Salzburg erklärte sich zur selben Zeit für zahlungsunfähig, sintemalen der Bau einer neuen Domkirche seine Geldkräfte gänzlich absorbire, und der Abt von St. Emmeran that dem Baiersfürsten zu wissen: durch die Menge der Gäste, die er täglich im Kloster habe, sehe er sich zu so vielen und kostspieligen Gastereien genöthigt, daß es ihm unmöglich falle, ferner in die Bundeskasse etwas zu zahlen. Von noch unumwundeneren Explicationen wurde die Verweigerung weiterer Geldbeiträge Seitens der großen Mehrheit der schwäbischen

erfahren sollte, daß sie ein Glied (Membrum) der katholischen Union wäre.“ Wolf, III. 315.

Bundesglieder begleitet. Mehrere erklärten rund heraus: die Liga sei überflüssig; andere gar: sie sei verderblich⁶⁶).

Aber auch die Union stand auf sehr schwachen, ja im Grunde noch auf weit schwächeren Füßen, und schleppte nur äußerst mühselig ihr Dasein fort. Dem Widerwillen der deutschen Priesterfürsten gegen fortwährende bedeutende Geldopfer stand der der Unionsglieder, und namentlich der zu diesen gehörenden, überaus engherzigen Reichsstädte, um nichts nach. Diese gewahrten in dem Bunde nur ein Mittel, das, ihnen ohnehin verhaßte, Uebergewicht der Fürsten und des Adels, auf Kosten des städtischen Elementes im Reiche, noch zu erhöhen, besorgten von jedem feindlichen Zusammenstoße auf deutschem Boden nur Beeinträchtigung von Handel und Wandel, steigende Lasten für den Bürger und Bauer, während sie selbst im glücklichsten Falle, wenn nämlich die Union über die Liga triumphirte, für sich durchaus keine Vortheile erwarteten⁶⁷. Dazu kam, daß mit dem Hintritte ihres kraftvollen Oberhauptes des Kurfürsten Friedrich IV. von der Pfalz (19. September 1610), die Union ihre Seele verloren hatte, so wie das, nur zu bald erfolgende, Wiederaufflammen des alten Hasses zwischen Lutheranern und Reformirten⁶⁸), wodurch dieser protestantische

⁶⁶) Wolf, III. 314. 361 ff.

⁶⁷) Rhevenhiller, Annal. Ferd., VIII. 750 f., theilt eine, dieselbe und noch andere Bedenken der Reichsstädte gegen die Fortdauer der Union entwickelnde anonyme Denkschrift vom Jahre 1615 mit.

⁶⁸) So heißt es in dem angeführten Schriftstücke bei Rhevenhiller, S. 753: „Für das achte, schrecken einen die Exempel, so man vor sich siehet, dann weil die Stätt fast alle der Lutherischen Religion begehren, die Unions-Fürsten meistens der Calvinischen, so haben sie

Berein noch in höherem Grade aufgelockert wurde, als es die heilige Liga war.

Kein Zweifel daher, daß des Kaisers Mathias Bemühen, die beiden Religionsbündnisse völlig aufzulösen, von dem glücklichsten Erfolge gekrönt worden, womit ein wesentlicher Schritt zur Verhütung des nachmaligen Glaubenskrieges geschehen wäre, wenn nicht, wie berührt, die Jesuiten und Maximilian I. von Baiern mit äußerster Anstrengung ihm entgegen gearbeitet hätten. Es war jene, in den Motiven, die den Wittelsbacher in Handlung setzten, so oft wahrzunehmende, widerliche Mischung von Fanatismus und Ehrsucht, die ihn dazu trieb. Er glaubte den Versicherungen der frommen Väter: daß der Gesammtheit der Neugläubigen im Reiche Donauwörth's Schicksal unschwer bereitet werden könne, wenn die Katholischen nur mit Beharrlichkeit und vereinter Kraft darauf hinwirkten, um so lieber, da seine damalige überwiegende Bedeutung im Reiche zunächst

nichts gewissers, als daß sie des erlangten Siegs zu ihrem Vortheil sich gebrauchen, vñnd bey den Stätten das Genfische Exercitium werden einführen wollen, also werden die wenigen Lutherische Stätte vnter den mächtigen Calvinischen Fürsten hin und her zerstreuet seyn, vñnd daraus folgen: Daß vnserer Burger, bevorab die Jugendt wegen der Nachbarschaften vñnd täglichen Gemeinschaft, den Calvinismum anemmen, Advocaten, Secretarii, ja wohl auch etliche Rathsherrn dem Calvinismo die Hand bieten, dann es jetzt allbereit mehr als zuviel hat, welche sich bey den Calvinisten zukauffen, vñnd an ihre Glocken schlagen, diese alle werden vmb das Exercitium Calvinismi ansuchen, ja auch durch Mittel starcker intercessionen dasselbe erhalten, wie ohnlängst bey einer fürnehmen Handels-Statt geschehen, da man ausländische Calvinisten in das Stattrecht einnehmen müssen.“

auf der, von ihm bekleideten, Direktormürde der Liga beruhete, die ihn zum faktischen Oberhaupte des katholischen Deutschlands erhob. Aus dieser so einflussreichen, seiner Machtiger so überaus förderlichen, Stellung wäre der Baierfürst aber durch Auflösung der Liga verdrängt worden. Hatte er doch nur Dank derselben gegen einen der angesehensten Kirchenfürsten eine Gewaltthat sich erlauben dürfen, die, wäre sie von einem evangelischen Reichsstande aus noch so triftigen Gründen verübt worden, das gesammte katholische Deutschland in die Waffen gerufen haben würde, während sie, von seinem eigenen Oberhaupte vollbracht, ungerügt vorüberging, da selbst der Pabst es nicht gerathen fand, durch Wahrung der Rechte der Kirche sich mit Maximilian zu überwerfen.

Dieser war nämlich gegen den Erzbischof Wolf Dietrich von Salzburg voll Feindschaft und Zorn, weil derselbe sich hartnäckig weigerte, in die Liga zu treten und beizusteuern seinem frühern Fanatismus dermaßen entsagt hatte, daß er auf den jüngsten Reichstagen mit den Protestanten stimmte, mit einigen Unionsständen sogar vertrauten Briefwechsel pflog, und hauptsächlich, weil er des Wittelsbachers Lieblingen, den Jesuiten, spinnefeind war⁶⁹⁾, ihnen den Zutritt an seinem Hofe und in seinem Lande beharrlich verweigerte, wie dringend er baierischer Seits auch darum angegangen worden⁷⁰⁾. Irrungen wegen früherer Salzverträge zwischen Baiern und

⁶⁹⁾ — l'archevesque de Saltzburg, ennemi juré des jesuites. Affelineau an Duplessis, 9. Nov. 1611: Mémoires et Correspond. de Duplessis-Mornay, XI. 341. (Paris, 1824—25. 12 voll. 8.)

⁷⁰⁾ Wolf, II. 149, III. 46 ff.

dem Erzbischofe, wobei Letzterer in vollem Rechte war ⁷¹), liehen dem Herzoge den Vorwand zum Bruche. Er überfiel (Oktbr. 1611), wie vordem Donauwörth, das Erzstift, nachdem er es unter dem Scheine friedlicher Unterhandlung hatte auskundschaften lassen, mit überlegener Heeresmacht, ließ den geflüchteten Kirchenfürsten selbst auf östreichischem Gebiete verfolgen und dort fangen, und setzte dem Unglücklichen so lange zu, bis er, in der Hoffnung frei zu werden, abdankte ⁷²) (7. Merz 1612), worin er sich jedoch gröblich getäuscht fand. Denn er blieb, trotz aller Verwendungen des Kaisers, bis an sein Lebensende (12. Jan 1617) Maximilians I. Gefangener, obwol dieser, um den Schein zu retten, fortwährend behauptete, daß er in des Domkapitels, nicht in seiner Haft sich befinde, was aber dadurch thatsächlich widerlegt wurde, daß Wolf Dietrich im Schlosse zu Werfen nur von bayerischen Soldaten bewacht, und ohne des Wittelsbachers ausdrückliche Erlaubniß nicht einmal vom päpstlichen Nuntius besucht werden durfte. Gar gerne hätte Maximilian das salzburger Land mit seinem Gebiete vereinigt, oder doch wenigstens mittelbar an sein Haus gebracht, durch die Erwählung seines Bruders oder Oheims zum Nach-

⁷¹) Wolf, III. 76.

⁷²) Was er aber bald darauf zu widerrufen suchte, wie man aus einem Schreiben des lavanter Bischofs!Georg Stobäus, seines Feindes, an den Jesuiten Bartholomäus Viller, vom September 1612, erfährt. Stobaei Epistolae ad diversos, p. 364: Exauctorati Archiepiscopi (Salisburg.) carcer factus est arctior, in quo vereor, ut pereundum illi sit, si delirare pergat. Palam profitetur se Papalia Papae renunciasse; Imperialia vero a Caesare tradita sibi reservasse, quasi aliud sit Archiepiscopus, aliud Princeps Salisburgensis. Praeterea spem suae liberationis maximam in Principibus Protestantibus habet.

folger Wolf Dietrichs. Da aber der römische und der kaiserliche Hof, wie auch das Domkapitel, gleich sehr dagegen waren, mußte er sich damit begnügen, diesem einen vortheilhaften Salzvertrag ab- und in der Person Marx Sittichs einen ihm ganz ergebenen neuen Erzbischof aufzudringen, welcher der Liga, jedoch nur vorübergehend, beitrug, die Kriegskosten nach der Wittelsbachers übertriebener Schätzung zu zahlen, und die erledigten, oder ledig werdenden Plätze im Domkapitel mit Landeskindern Maximilians I. zu besetzen sich anheischig machte.

Auch die Jesuiten ernteten nicht unwesentliche Vortheile von sothaner Execution eines der angesehensten deutschen Kirchenfürsten. Denn dieser handgreifliche Beweis, wie gefährlich es sei, den Haß einer Gesellschaft auf sich zu laden, die einen so mächtigen und energischen Fürsten, wie Maximilian I. von Baiern ganz nach Belieben lenkte, in ihm einen so überaus firen, um Vorwände nie verlegenen, Executor ihrer Urtheilsprüche besaß, wirkte auf die Machthaber in mehreren süddeutschen Krummstabländern, in welchen man den Lojoliten bislang nicht sehr hold gewesen, ihnen bleibende Ansiedelung verweigert hatte, so erschütternd, daß sie es gerathen fanden, durch Gründung und reiche Ausstattung eigener Kollegien das Wohlwollen der so gefährlichen frommen Väter sich zu erwerben. So erfolgte denn im J. 1612 zu Bamberg die Stiftung eines Jesuitenkollegiums mit einer Jahreseinnahme von 2000 Gulden und vielen Naturalien aus der Hofkammer, wozu bald nachher (1615 — 17) noch verschiedene Grundbesitzungen kamen; dergleichen im nächsten Jahre (11. Febr. 1613) ⁷³⁾ zu Passau

⁷³⁾ Zwar trägt die Urkunde der Gründung dieses Kollegiums (welche wir in Baierns Kirchen- und Volks-Zuständen, auf Buchinger

und ein Triennium später zu Eichstädt (April 1616). Merkwürdig ist, daß in diesem letzteren Bisthume das Domkapitel selbst jezt noch der Einführung der Lojoliten längere Zeit sich sehr energisch widersezte, und als es endlich nachgab, in der diesfälligen Urkunde die ausdrückliche Verwahrung niederlegte, daß der Bischof allein die Verantwortlichkeit für alle Uebel zu tragen habe, die aus der Zulassung des Ordens dem Hochsüßte erwachsen möchten ⁷⁴).

Willkommener noch als die Erwerbung dieser neuen Stand- und Correspondenz-Quartiere in den Territorien der Mitglieder der heiligen Liga, welchen ein schon etwas früher (J. 1604) von dem Bischofe, dem Domkapitel und mehreren schwäbischen Reichsprälaten ⁷⁵) zu Konstanz gestiftetes Jesuitenkollegium noch beizuzählen ist, gerade in der Zeit, wo sie den längst beschlossenen großen Glaubenskampf auf deutschem Boden so emsig vorbereiteten, war den ehrwürdigen Vätern eine andere, ihnen gleichzeitig geglückte, weil ihren Zwecken ungemein förderliche, Acquisition, die des Herzogs Wolfgang Wilhelm von Pfalz-Neuburg für den alleinseligmachenden Glauben.

Autorität hin, irrig zum 22. December 1615 ansezten) in der Kirchlichen Topographie von Oesterreich, XIV. 302 f., die Jahrzahl 1612 (in Ziffern), was aber wol auf einem Abschreib- oder Druckfehler beruhen mag, da in einer ebendasselbst, S. 305 f., abgedruckten zweiten Urkunde des Stifters, Bischofs Leopold, vom 30. April 1623 das Jahr 1613 (mit Worten) als das der Gründung des Kollegiums der Jesuiten zu Passau angegeben wird.

⁷⁴) Lang, Gesch. der Jesuiten in Baiern, S. 126, und des Verf.: Baierns Kirchen- und Volks-Zustände, S. 329.

⁷⁵) Ripowsky, Gesch. der Jesuiten in Schwaben, II. 4. 13. 211.

Gemeinschaftlich mit Kurbrandenburg hatte dieses Fürstenthum von dem Nachlasse Herzogs Johann Wilhelm III. von Jülich und Cleve Besitz genommen, welche Zweiherrschaft in diesen Landen jedoch von vielem Zwist und Hader begleitet war, indem jedes der beiden possidirenden Häuser behauptete, rechtmäßiger Erbe des Ganzen zu sein. Zur endlichen Lösung dieser leidigen Erbschaftssache, die zu einer wahren Pandorenbüchse für das gesammte Deutschland erwuchs, hatte der Neuburg'sche Erbprinz Wolfgang Wilhelm dem Kurfürsten Johann Siegmund vorgeschlagen, ihm die Hand seiner Tochter Anna Sophie, und als Mitgift seine Anrechte auf die Hinterlassenschaft Johann Wilhelms III. zu bewilligen. Während einer behufs weiterer diesfälligen Verhandlung, (S. 1612) zu Düsseldorf veranstalteten Zusammenkunft kam unglücklicherweise eines Tages bei Tische, wo nach alter deutscher Sitte die Becher tüchtig kreiseten, die Rede auf die Legalität der beiderseitigen Ansprüche, die bald in lebhaften Wortwechsel ausartete, der damit endete, daß der berauschte Kurfürst dem Neuburger ein Ohrfeige ⁷⁶⁾ applicirte.

Es war das eine der verhängnißvollsten Maulschellen, die je verabreicht worden sind. Denn Wolfgang Wilhelm, nach Rache und mehr noch nach dem Alleinbesitze der jülich-cleve'schen Länder dürstend, welchen auf gutlichem Wege zu erlangen, sich jetzt keine Hoffnung mehr zeigte, fand kein Mittel zu schlech-

⁷⁶⁾ Deren, oft bezweifelte, wirkliche Verabreichung durch den Briefwechsel Johann Siegmunds mit dem Landgrafen Moriz von Hessen-Cassel attestirt wird. Rommel, Neuere Gesch. von Hessen III. 324.

zur Erreichung seines Zieles. Von der protestantischen Union, welcher er, gleich Johann Siegmund, angehörte, durfte er sich um so weniger nachdrücklicher Unterstützung gegen den Leztern getrösten, da die Theilnehmer derselben aus Familien- und anderen Rücksichten dem brandenburg'schen Hause weit günstiger als dem seinigen, zudem auch viel zu unentschlossen und uneinig waren, um irgend eine Sache mit Ernst zu betreiben ⁷⁷). In dieser Verlegenheit kam dem Neuburger von Spaniens König, Philipp III., und dessen Schwager, Erzherzog Albert ⁷⁸), dem Regenten der spanischen Niederlande, die Andeutung, daß es ein unfehlbares Mittel zur Befriedigung seiner Wünsche gebe, nämlich durch Verschwägerung mit dem, ohnehin stammverwandten, baierischen Hause der mächtigen Beihülfe Maximilians I. und der Liga sich zu versichern. Wolfgang Wilhelm warb demgemäß um die Hand Magdalenens, der Schwester des Baiersfürsten, der aber erklärte, daß diese nur einem rechtgläubigen Fürsten zu Theil werden könne.

Nun war der Neuburger von seinem sehr orthodoxen Vater zu einem überaus eifrigen und bibelfesten Lutheraner herangezogen worden, in der theologischen Disputirkunst, nach damaliger Fürstensitte, trefflich bewandert; er las die Bibel im Jahre sechsundzwanzigmal durch, und erläuterte alle zur

⁷⁷) Wie Wolfgang Wilhelm seinem Vater, dem alten Herzog-Pfalzgrafen Philipp Ludwig (December 1612) vorstellen ließ. Wolf, III. 513.

⁷⁸) Nach der Versicherung des, ohne Zweifel gut unterrichteten, damaligen päpstlichen Nuntius zu Brüssel, Kardinals Ventivoglio, in seinen Relationi, p. 359. (Colon. 1646. 8.)

Widerlegung der Gegenbekenner dienlichen Stellen am Rande seines Handexemplars mit rother, grüner, blauer und gelber Dinte. Aber trotzdem wurden durch den fraglichen Bescheid Maximilians I. in ihm plötzlich schwere Zweifel an der Wahrheit seiner seitherigen religiösen Meinungen rege, und die frommen Väter von der Gesellschaft Jesu, zumal des Baiersfürsten Beichtvater, Johann Buslibius, versäumten während seines Aufenthaltes zu München nichts, um der bessern Ueberzeugung in ihm vollends zum Durchbruche zu verhelfen.

Denn den ehrwürdigen Vätern lag ungemein viel daran, Wolfgang Wilhelm für die alleinseligmachende Kirche zu gewinnen. Das erloschene Geschlecht der Herzoge von Jülich und Cleve hatte letzterer angehört, und Kaiser Rudolph II. den, oben berührten, Versuch: diese schönen Besitzungen den rechtmäßigen protestantischen Erben zu entreißen, hauptsächlich auf Anstiften der Jesuiten und Spaniens gewagt, welche beide Mächte der Unterwelt sich verpflichtet hielten, in dem Momente, wo sie auf einen baldigen blutigen Zusammenstoß zwischen Alt- und Neugläubigen im heiligen römischen Reiche so eifrig hinwirkten, durch jedes Mittel zu verhüten, daß die Kegerbrut mit den jülich-cleve'schen Landen ihre Widerstandskraft so ansehnlich vermehre. Was zunächst wegen des nachdrücklichen Beistandes den die possidirenden Fürsten bei Frankreich gefunden, zum unendlichen Verdrusse der Lojoliten gescheitert war, ließ sich durch Wolfgang Wilhelms Uebertritt zur katholischen Kirche jetzt durchführen, zumal da die Hoffnung nicht ungegründet war, ihm zum Alleinbesitze der Hinterlassenschaft Johann Wilhelms III. verhelfen zu können. Daher der ungemeine Eifer, mit welchem die münchener Jesuiten und Herzog Maximilian I. an seiner Bekehrung arbeiteten; jene suchten ihn sogar mit

der vorgegaukelten Aussicht auf den dereinstigen Besitz des Kaiserthrones zu ködern ⁷⁹⁾.

So verschwenderisch gespendete, so verführerische Lockungen überzeugten Wolfgang Wilhelm endlich, daß er bislang in der Finsterniß kläglichen Irrthums umhergetappt, daß nur die katholische Kirche berechtigt sei, gültige Anweisungen auf die himmlischen Wonnen auszustellen. Nachdem er des Vaters Zustimmung zur Heirath mit Magdalenen von Baiern durch die demselben vorgespiegelte Wahrscheinlichkeit erschlichen, die Prinzessin, sei sie ihm einmal angetraut, zum Abfalle von ihrem Glauben zu bewegen ⁸⁰⁾, schwur er, um ihre Hand zu erhalten, den seinen heimlich ab, wurde (19. Juli 1613) katholisch, und vier Wochen später (11. Nov.) mit Herzog Maximilians I. genannter Schwester vermählt. Im Lager der Jesuiten herrschte Jubel und Frohlocken über diesen, allerdings bedeutenden, Gang, indem durch ihn der Union ein nicht zu verachtendes Mitglied entführt wurde; ein Verlust gerade in dem Momente um so schmerzlicher, da diese Minderung der protestantischen Kräfte zugleich Zuwachs an Macht für die katholischen wurde. Der, auf des Baiersfürsten Rath noch verschobene, öffentliche Uebertritt des Neuburgers zur alten Kirche erfolgte nach einem halben Jahre (25. Mai 1614); sein alter Vater fuhr aus Schmerz darüber in die Grube

⁷⁹⁾ — „daß er durch ihre Hülff und Promotion mit der Zeit zum Kayserthum kommen sollte“. Gleichzeitiger Bericht in den: Unschuldigen Nachrichten von alten und neuen theolog. Sachen, Jahrgang 1722, S. 387.

⁸⁰⁾ Wolf, III. 515. 518.

Eugenh. Gesch. d. Jesuiten. I. Bd.

(12. August 1614), nachdem er dem Apostaten seinen Fluch gegeben ⁸¹).

Dieser, nunmehr jeder hemmenden Fessel entledigt, trat, nach Convertiten Art, sogleich als wüthender Eiferer für die angeblich erkannte Wahrheit, und als überaus gelehriger Jesuitenschüler auf. Während er seinen lutherischen Unterthanen die unverkümmerte Bewahrung ihrer Glaubens- und Gewissensfreiheit (24. Juni 1614) urkundlich feierlichst zusicherte, behauptete er in einem an Pabst Paul V. acht Tage früher (16. Juni) gerichteten Schreiben, daß er entschlossen sei, „das Lutherthum auszurotten, der Römischen Kirchen Säul zu seyn, die Freystellung der Religion abzuschaffen, das äußerste gegen die Protestierenden zu tendiren, ihr Verderben und Untergang zu suchen ⁸².“ Wie ernstlich gemeint die letzteren Versicherungen waren, mußten Wolfgang Wilhelms Unterthanen nur zu bald erfahren.

Kaum war nämlich der neue Fürst aus Düsseldorf, seiner seitherigen Residenz, in Neuburg, der Hauptstadt seiner väterlichen Erblande, angelangt (11. Febr. 1615), als er an die Wiedereinführung des alten Kirchenglaubens ging, nicht achtend der Remonstrationen der, auf seine kurz zuvor erteilten feierlichen Gegenversicherungen sich berufenden, Landstände ⁸³. Noch am Abende nach seiner Ankunft wurde die Schloßkirche den mitgebrachten zwei Jesuiten, Jacob Reihing und Anton

⁸¹) Zeitschrift f. Baiern und die angränzenden Länder, Jahrgang 1817. Bd. I. S. 381.

⁸²) Unschuldige Nachrichten, Jahrgang 1722, SS. 384. 389.

⁸³) Lipowshy, Gesch. der Landstände von Pfalz-Neuburg, S. 116. (München, 1827. 8.)

Welfer, Wolfgang Wilhelms und seiner Gemahlin Beichtvatern und Hofpredigern, übergeben, welche die Umwandlung derselben in ein katholisches Gotteshaus damit eröffneten, daß sie die Altäre und die Kanzel tüchtig mit Ruthen peitschten, um, wie sie sagten, das Lutherthum auszutreiben ⁸⁴). Des entrüsteten Volkes ⁸⁵) energischen Widerstand hatten der Lojolithen Missionen, Lockungen und Beredungskünste, und mehr noch des Fürsten durchgreifende Maßnahmen, nach einigen Jahren in der Hauptsache überwunden. Unter den letzteren standen obenan: gewaltsame Entfernung der lutherischen Prediger, Absetzung der im neuen Glauben verharrenden Beamten, mannichfache Begünstigung der Apostaten, so wie jedmögliche Bedrückung der Halsstarrigen, bei welchen unter andern militärische Apostel so lange einquartirt wurden, bis jene zur Erkenntniß der Vortrefflichkeit des alleinseligmachenden Glaubens ⁸⁶) gekommen.

⁸⁴) Zeitschrift für Baiern, a. a. D., S. 380.

⁸⁵) Welches sich durch gegenseitige Eide und Verbündnisse in seiner Anhänglichkeit an den evangelischen Glauben zu stärken suchte, wie man aus einer dagegen gerichteten Verordnung Wolfgang Wilhelms vom 24. December 1615 ersieht. „Allweiln auch glaubwürdig fürkommt, daß etliche den Eingebungs- und Wirkungen des heiligen Geists so stark widerstreben, daß sie sich sogar mit Gelübb und Eiden gegeneinander verbünden und vergädern, daß sich einer oder der andere nimmermehr zu der Röm. Cathol. Religion nicht bekennen wolle, oder da solches beschehen, der Befehrte für einen Mamelucken und untüchtigen Menschen gehalten werden sollte.“ (Tregel) Affecurrirter evangel. Religionsstand im Herzogthum Sulzbach, S. 222. (Leipzig, 1797. 8.)

⁸⁶) Am längsten und hartnäckigsten widerstrebte Lauingen, die zweite Hauptstadt des Landes, der Annahme desselben. Wolfgang

Mit dem größten Eifer, mit ungeheurerer Thätigkeit widmete sich diesem Befehrungswerke der Neuburger vor Allen

Wilhelm hatte, wegen der ihm bekannten entschieden evangelischen Gesinnung der dortigen Bürgerschaft, es rathsam erachtet, die Uebung des neuen Kultus, neben dem alten noch eine Weile zu dulden, und sich (Mai 1616) mit der Ueberantwortung der, von der Stadt aus eigenen Mitteln und freiwilligen Beiträgen der Bürger erbaueten, Pfarrkirche an den Pöstern begnügt; der Vorwand zu dieser offensibaren Spoliation wurde davon hergenommen, daß der Herzog diese Grabstätte seiner, doch ebenfalls kezerischen, Vorfahren nicht länger im Besitze des kezerischen Kultus lassen könne! Da Wolfgang Wilhelm jedoch sehr bald die Erfahrung machte, wie das Fortbestehen der evangelischen Religionsübung des katholischen Kirchenglaubens Aufkommen behinderte, so gebot er schon im nächsten Jahre (12. Aug. 1617) den protestantischen Pfarrern, der Taufe und ehelichen Einsegnung sich fortan zu enthalten, und im folgenden (1618) die völlige Abschaffung des evangelischen Gottesdienstes. Alle Bürger sollten sich unverzüglich zum katholischen Glauben bekennen, oder auswandern; ihre bisherigen Prediger wurden gefänglich eingezogen. Darüber kam es (20. Juli 1618) zu einem Volksaufruhr, welchen der Herzog nur durch Militärgewalt unterdrücken konnte. Die protestantische Geisteslichkeit wurde jetzt aus der Stadt verbannt und das Befehrungswerk mit Energie betrieben. Obwol Rath und Bürgerschaft aus Furcht sich äußerlich zur katholischen Religion bekannten, hing der größte Theil doch noch lange Zeit insgeheim der evangelischen an. Man ließ in den benachbarten protestantischen Dörfern Haunshelm und Brenz die Kinder taufen, wie auch die Ehen einsegnen, und entzog sich so viel wie nur immer möglich den katholischen Kirchengebräuchen, trotz der wiederholten nachdrücklichen Befehle des Herzogs. Die gut evangelische Gesinnung der Bürger offenbarte sich, als im Jahre 1632 ein schwedisches Streifcorps nach Lauingen kam; der katholische Kultus wurde auf ihre Bitte sogleich abgeschafft, und der protestantische in seine alten Rechte wieder eingesetzt. Der Abzug der Schweden nach der Schlacht bei Nördlingen hatte in Lauingen (September 1634) die Restitution des Erstern zur Folge, aber auch jetzt

des Herzogs Beichtvater und Hofprediger, der erwähnte Lojolute Jakob Reihing, der aber, merkwürdig genug, zunächst in Folge seiner Behrungswuth, nach einigen Jahren selber zum Protestantismus übertrat. Er war nämlich auch in verschiedenen Druckwerken gegen die Evangelischen zu Felde gezogen, und, um Material zur Widerlegung der bibelfesten lutherischen Theologen zu gewinnen, zu eifrigen Forschungen in der heiligen Schrift veranlaßt worden, die ihm ein so grolles Licht über die Gebrechen des alten Kirchenthumes anzündeten⁸⁷⁾, daß er, um seinen steigenden Gewissenszweifeln ein Ende zu machen, seine überaus einflußreiche Stellung am Neuburg'schen Hofe aufgab, und (Jan. 1621) zu Tübingen zum protestantischen Glauben sich bekannte, an welcher Hochschule er sodann als Professor der Theologie angestellt wurde. Nach den Anstrengungen, welche die Oberen der Jesuiten, selbst deren

noch lange Zeit nur äußerlich, wie aus der Menge landesherrlicher Befehle vom Ausgange des siebzehnten und dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts erhellt, mittelst welcher den Bürgern unaufhörlich eingeschärft werden mußte, sich der Beichte, der Communion und anderer katholischen Kirchengebote nicht zu entziehen, den Gottesdienst in benachbarten protestantischen Orten nicht zu besuchen und ihre Ehen dort nicht einsegnen zu lassen. Kaiser, urkundl. Gesch. der Stadt Lauingen, S. 105 f. (Augsb., 1822. 4.) Altenmäßige Geschichte der Wiedereinführung der katholischen Religion in Lauingen, in: Benzel-Sternau's und Friederich's Protestant, Jahrg. 1830. Juliheft, S. 575 ff. Karrer, Nachricht von den protestantischen Pfarrörtern des Königr. Baiern, III. 55. Kropf, [Hist.] Prov. Soc. Jesu German. Super. IV., 123 sq.

⁸⁷⁾ Besage seiner eigenen Bekenntnisse in: *Caroli Memorabilia ecclesiastica Seculi XVII.*, I. 527.

General Vitelleschi machten, ihn zum Rücktritte zu bewegen⁸⁸⁾, nach der Mühe zu urtheilen, die sogar Maximilian I. von Baiern sich gab, um von Würtemberg's Fürst seine Auslieferung zu erlangen, muß Reihing von den Geheimnissen des Ordens viel, sehr viel gewußt haben; doch ist nicht bekannt, daß er nach seinem Confessionswechsel einen, diesem nachtheiligen, Gebrauch von solcher Wissenschaft gemacht hätte.

Freigebigkeit gegen die ehrwürdigen Väter der Gesellschaft Jesu, Willfährigkeit gegen ihre bescheidenen Wünsche war damals, und ist ja auch heut' zu Tage vieler Orten wieder, das untrügliche Kriterium ächt römisch-katholischer Rechtgläubigkeit, lauterer Hingebung an die alleinseligmachende Kirche. Ein Convertit, wie Wolfgang Wilhelm, dem an seiner neuen Glaubensgenossen Wohlwollen und Unterstützung so viel gelegen war, mußte das Bedürfniß zu dringend empfinden, diese von

⁸⁸⁾ Struve, Pfälzische Kirchen-Historie, S. 552: „Die Jesuiten chagrinierten sich über diesen Abfall gewaltig, und suchten allerhand Mittel ihn zur Umkehr zu bewegen. Insonderheit that Ihm P. Keller die größten Promessen, indem Er vorschlug, daß, wofern Er wieder übertreten wolte, es Ihm frey stehen solle, ob er wieder zu denen Jesuiten treten, oder ein Canonicus, oder auch Weltlich werden wolte. Zu welchem Ende Er Ihm eine charte bianco schickte, um Selbsten darauf zu schreiben, was Er zu thun gesonnen, versicherte Ihn der Obersten Consens. Sein Bruder Conrad Reihing, welcher Rector des Collegii zu Augspurg war, that desgleichen, und ermahnete Ihn, Sich wiederumb in den Schooß der Kirchen zu begeben. Der Provincial, Christoph Grentzing versicherte Ihn, der Orden würde alle Gnade vor Ihn haben. Der General des Ordens Matius Vitelleschi ließ es auch nicht fehlen, gab Ihm zu verstehen, wie man Ihn mit offenen Armen wieder annehmen, und besser mit Ihm umgehen würde, als mit dem Marco Antonio de Dominis.“

seinem Eifer für die erkannte Wahrheit handgreiflich zu überzeugen⁸⁹⁾, um sich nicht zu beeilen, auf dem angedeuteten unfehlbaren Wege in der guten Meinung des altgläubigen Reichstheiles, und namentlich seines eigenen Schwagers sich festzusetzen. Demgemäß richtete er den Lojolitcn schon im J. 1616 in seiner Hauptstadt Neuburg ein Seminar und Gymnasium ein, und vollzog im Anfange des folgenden (2. Febr. 1617) die Stiftungsurkunde ihres neuen Kollegiums daselbst, dem er die großen Güter des ehemaligen Nonnenklosters Neuburg überwies. Des Fürsten Beispiel und der frommen Väter unübertroffene Meisterschaft in der Erbschleicherei, die wir im Folgenden noch näher kennen lernen werden, verschafften dieser Anstalt gleich in den ersten Tagen ihrer Entstehung bedeutende Gaben und Vermächtnisse von reichen Neubekehrten⁹⁰⁾. Auch in seinem übrerrheinischen Gebiete, in jenen jülich-cleve'schen Landestheilen, in deren Besitz er durch Spaniens und der Liga Beihülfe sich behauptete, — denn das heiße Verlangen nach dem Alleinbesitze der ganzen Hinterlassenschaft Johann Wilhelms III., dieses eigentliche Motiv seines Confessionswechsels, sah Wolfgang Wilhelm nie in Erfüllung gehen, wegen der nachdrücklichen Unterstützung, die Kurbrandenburg bei den Generalstaaten fand —, führte der Neuburger einige Jahre

⁸⁹⁾ — speramus, ut quae hoc loco pro Ecclesia et Religione catholica libenter sane a nobis suscepta sunt, toti orbi de nostro Zelo, constantique in avitam Religionem et pietatem Studio manifestum fiat. Worte Wolfgang Wilhelms in der Fundationsurkunde des Jesuitenkollegiums vom 2. Februar 1617: Lipowsky, Gesch. der Landstände von Pfalz-Neuburg, S. 214.

⁹⁰⁾ Lipowsky, a. a. O., S. 120 und Urk. XIV.

später (1619) die Jesuiten ein, zum großen Verdrusse selbst eines bedeutenden Theiles der römischen Geistlichkeit, die von des Ordens genugsam bekannter Begierde nach weltlichen Gütern, von der immer allgemeiner werdenden Sitte seiner fürstlichen Gönner: ihn mit der Habe seiner geistlichen Brüder auszustatten, empfindliche Beschneidung ihrer eigenen fürchtete. Ein Kloostervorstand dieser Gegenden pflegte damals, nach dem Berichte des, selbst dem Orden angehörenden, Geschichtschreibers der niederrheinischen Jesuitenprovinz ⁹¹⁾, zu beten: „Von den Jesuiten und Calvinisten befreie uns, o Herr!“ Das hinderte indessen nicht, daß Wolfgang Wilhelm den ehrwürdigen Vätern zu Düsseldorf (J. 1622) ein reich dotirtes Kollegium und Seminar errichtete ⁹²⁾. Daß er mit ihrer Beihülfe, in ähnlicher Weise wie im Neuburg'schen, auch in diesen Landen den Vertilgungskampf gegen den Protestantismus sofort eröffnete ⁹³⁾, ist nicht auffallend, wol aber, daß er selbst dann noch in dem

⁹¹⁾ Reiffenberg, *Histor. Soc. Jesu ad Rhen. Infer.*, I. 513: Primus hic motus (Einführung der Jesuiten) varie affectit animos, abalienatis plerisque, paucos si exceperis. Ecclesiastici metuebant Sacerdotiis, Coenobitae quidam monasteriis, et Parthenonibus, Professores Gymnasiis. Monachi, ne quiritandi praeberetur ansa, intermissas diu suis in templis catecheses et conciones resumebant, conatu laudabiliore, quam causa. Coenobiarcha aliquis, vir cetera minime malus, adeo sinistram ex nonnullorum narratiunculis opinionem de Societate imbiberat, ut quoties ejus fieret mentio, magno cum gemitu exclamaret: à Jesuitis et Calvinistis libera nos Domine!

⁹²⁾ Reiffenberg, I. 517.

⁹³⁾ Recklinghausen, *Reformations-Geschichte der Länder Jülich, Berg, Cleve u. s. w.*, I. 114 f. 203. III. 119. f. (Elberfeld und Solingen, 1818—37. 3 Thle. 8.)

selben unermüdet fortfuhr, als er nach dem Tode seiner ersten Gemahlin Magdalena ⁹⁴⁾, da weder in noch außerhalb Deutschland eine katholische Fürstentochter mit ihm zur zweiten Ehe schreiten wollte ⁹⁵⁾, die reformirte Prinzessin Katharine Charlotte, des Herzogs Johann II. von Pfalz-Zweibrücken Tochter, (1. Nov. 1631) heimgeführt hatte, die er bis an ihr Lebensende (21. März 1651) im Glauben ihrer Väter verharren, und ihr eine eigene protestantische Hofkapelle zu Düsseldorf einrichten ließ ⁹⁶⁾. Aber hier am Niederrheine wurden

⁹⁴⁾ Sie starb am 8. Oktober 1628, und wurde, nach ihrem Verlangen, in Jesuiten-Kleidung in der Kirche dieser frommen Väter zu Neuburg beigesetzt. Lipowsky, Gesch. der Landstände von Pfalz-Neuburg, S. 124.

⁹⁵⁾ Legatio apostolica P. A. Carafae ad tractum Rheni ab a. 1624 usque ad a. 1634, ed. Ginzel, p. 60. (Wirceb. 1840. 8.)

⁹⁶⁾ Recklinghausen, I. 121. — Dem apostolischen Stuhle hatte Wolfgang Wilhelm aber versprochen, Alles aufzubieten, um seine keizerliche Gemahlin für die alleinseligmachende Kirche zu gewinnen, und nur unter dieser Bedingung, wie unter der weitem, den aus dieser Ehe entspringenden Kindern nicht nur eine ächt katholische Erziehung, sondern selbst katholische Ammen zu geben, und sie von dem Verkehre mit ihrer Mutter, so lange diese Kezerin bleibe, möglichst ferne zu halten, auf inständige Verwendung des Kaisers, des Königs von Spanien und vieler anderen Potentaten die nachträgliche päpstliche Sanction dieser Mischehe erlangt, welche die älteste vom römischen Stuhle einem deutschen Fürsten gestattete, und schon deshalb der Erwähnung werth ist. Aus der betreffenden, von Ginzel im Appendix der angef. Legatio apost. Carafa's, p. 198 f. mitgetheilten, Dispensationsurkunde vom 8. März 1633 erfährt man noch, daß Wolfgang Wilhelm, ehe er seine zweite Ehe vollzog, von dem apostolischen Vicar in Holland Dispens sich erschlichen hatte (*praevia, subreptitia tamen, dispensatione per archiepiscopum Philip-pensem Vicarium apostolicum Hollandiae impartita*), der einen solchen zu erteilen gar nicht befugt war.

Wolfgang Wilhelms und seiner Jesuiten fanatische Bemühungen lange nicht von dem Erfolge gekrönt, der ihnen im Stammlande des Neuburgers zu Theil geworden, zunächst wegen der Nachbarschaft der Generalstaaten, und der dem Herzog-Pfalzgrafen ungünstigen Wendung der Kriegereignisse.

